Glauben und Wissen.

1904. II. Jahrgang. — Heft 12. Dezember.



Haeckels Antwort[1])

Auf meinen „Offenen Brief“ ist in seiner Art erfolgt. „Die Zukunft“ vom 24. September 1904 enthält einige Notizen aus Haeckels neustem Buch „Die Lebenswunder“ und als Einleitung berichtet der Herausgeber M. Harden über einen Brief Haeckels an ihn, in dem es heißt: „Sie werden die wiederholten Verdächtigungen gelesen haben, die der fromme Herr Dr. Dennert wegen angeblicher doppelter Buchführung gegen mich verbreitet hat. Sie beruhen zum Teil auf freier Erfindung, zum Teil auf völliger Entstellung des Verhältnisses zu meinem englischen Übersetzer. Die vom Übersetzer der „Welträtsel“ vorgenommenen Textänderungen gehen mich gar nichts an. Ich antworte Herrn Dennert nicht, da ich sein Wesen schon im Nachwort zu den „Welträtseln“ beleuchtet habe.“

In einem anderen mir zur Verfügung gestellten Privatbrief Haeckels erklärt er es für die beste Antwort auf meinen „Offenen Brief“, daß wieder ein neues Zehntausend der Volksausgabe der „Welträtsel“ (wie ich schon berichtete völlig unverändert) erschienen ist. Das also ist Haeckels Antwort! Mit derselben hat er sich in den Augen jedes rechtlichen und denkenden Menschen selbst das vernichtendste Urteil gesprochrn.

Was zunächst die immer wiederholte Benutzung des Wortes „fromm“ als Schimpfwort für mich anbelangt, so weise ich nur auf das hin, was ich darüber im Jahrgang 1903 von „Glauben und Wissen“ S. 334 gesagt habe. Ich sandte das betreffende Heft seiner Zeit an Haeckel, und ich hätte es allerdings nicht für möglich gehalten, daß er mich nun auch weiter so titulieren würde. Ich überlasse es den Lesern, darüber zu urteilen.

In meinem „Offenen Brief“ schrieb ich: „Ich lebe der Hoffnung, daß Sie

1) Um weitgehenden Abdruck wird gebeten. D. H.

dieses Mal nicht wieder wie im Hinblick auf meine Gegenschrift gegen die „Welträtsel“ das, was ich aktenmäßig und sachlich dargelegt habe, mit Worten abtun werden, wie „Verdächtigungen“, „Schmähungen“, „sophistische Entstellungen“, „Verdrehungen“, „reine Erfindungen“, und „Verleumdungen“; denn das ist ja doch nur ein Verlegenheitsmittel.“ — Und nun Haeckels Antwort? „Verdächtigungen“, „freie Erfindung“, „völlige Entstellung“! Ich hatte denn doch erwartet, daß er, wenn er sachlich nichts zu sagen hätte, ganz schweigen würde, aber nein, dieselbe Antwort wie in den „Welträtseln“!

Die Verlegenheitsmanier ist so offenkundig, daß sie doch eigentlich dem oberflächlich denkenden Publikum von Haeckels „Welträtseln“, ja sogar den 16jährigen Jünglingen seiner monistischen Vereine, die Augen öffnen müßte. Wer meinen „Offenen Brief“ gelesen hat, weiß, daß ich nichts weiter getan habe, als die Notiz des englischen Übersetzers zu veröffentlichen und die Tatsache festzustellen, daß die englische Übersetzung jenes Kapitels in ganz anderem Wortlaut bringt als das deutsche Original. Ich nannte dies „doppelte Buchführung“ (man weise mir nach, daß es etwas anderes ist!) und bat Haeckel um Aufklärung. Da Haeckel selbst nichts anderes zu sagen weiß, so wäre ich sehr dankbar, wenn mir irgend einer seiner gläubigen Jünger nachweisen wollte, wo und warum hier von „Verdächtigung“ „freier Erfindung“ und „völliger Entstellung“ die Rede sein kann. Ich meinerseits grüble vergebens darüber nach, in wie fern sich Haeckel für sich selbst ein Recht konstruieren konnte, mir und meinem „Offenen Brief“ gegenüber diese Ausdrücke zu gebrauchen. Ich komme dabei zu keinem Resultat. Der Mann ist mir auch hier wieder ein völlig unlösliches psychologisches Rätsel, wenn ich noch weiter an seine Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit glauben will, was zu tun ich mich redlich bemühe.

Nicht ich, sondern der englische Übersetzer hat das Wort ausgesprochen: „Professor Haeckel hat nun anerkannt, daß er inbezug auf den Wert seines Gewährsmannes im Irrtum war und hat einige der Behauptungen dieses Kapitels zurückgezogen.“ Wenn also jene von Haeckel gegen mich geschleuderten Ausdrücke überhaupt berechtigt sein sollten, so könnten sie gar nicht mir, sondern dem englischen Übersetzer gelten. Ist es also ehrlich, mit ihnen mich abtun zu wollen?

An dem englischen Übersetzer, Joseph Mc. Cabe, ist es nun Haeckels Angriff auf sich zurückzuweisen; denn, wie gesagt, ihn allein treffen jene beleidigenden Ausdrücke. — Mag die Angelegenheit nun aber auch sein wie sie will, kein Mensch in Deutschland wird Haeckel glauben, daß er nicht die Macht und den Einfluß auf den englischen Übersetzer hätte, um ihn zu verhindern in der Übersetzung etwas zu bringen, was er selbst für falsch hält. Und welcher Schriftsteller würde sich nicht sonst mit allen Mitteln dagegen sträuben, daß sein Buch in einer fremden Übersetzung in einem Kapitel ungefähr das Gegenteil von dem sagt, was es im Original behauptet? Das alles sind ja denn doch in der Tat leere Ausflüchte, die auf ihren Urheber das eigentümlichste Licht werfen.

Nach dieser Antwort von Prof. Haeckel stelle ich hiermit öffentlich folgendes als unerschütterliche Tatsache fest — und ich möchte den ehrlichen Gegner

ehen, der auch dies für eine „Verdächtigung" und „freie Erfindung" zu erklären ie Stirn haben könnte —: **Professor Dr. Haeckel duldet es, daß in England, wo man den Wert Saladins kennt, dieser Name aus den „Welträtseln" getrichen und jenes Kapitel entsprechend der wirklichen theologischen Wissenschaft umgeändert ist, während Saladin im deutschen Original (in einer später erschienenen Auflage) nach wie vor als seine Autorität genannt und jenes Kapitel dementsprechend unverändert gelassen ist. Professor Dr. Haeckel weiß auf diese einfache tatsächliche Feststellung keine andere Antwort als: „Verdächtigung", „freie Erfindung" und „völlige Entstellung".**

Godesberg, 25. Oktober 1904. Dr. E. Dennert.



Die Entstehung des Neuen Testamentes.

3. Eine weitverbreitete, aber irrige Ansicht ist, daß unsere vier Evangelien älter d. h. früher geschrieben seien, als die Briefe. Als sicheres Resultat der biblischen Exegese (Auslegung), Kritik, Einleitungswissenschaften darf aber gelten: Die Briefe (vielleicht mit Ausnahme der 3 Johanneischen, des 2. Petrus- und des Judasbriefes) sind eher geschrieben, als die 4 Evangelien (in ihrer jetzt uns vorliegenden Form und Größe).

Die biblische Kritik (soweit sie streng geschichtlich und nicht tendenziös, wie z. B. die ältere und jüngere Tübinger Schule urteilt), stimmt — trotz ihrer Verschiedenheit in Beantwortung von Einzelfragen — darin überein: daß die ersten drei Evangelien (synoptische d. i. „Gleiches ins Auge fassend" oder „gleicherweise und gleichzeitig zu betrachten", da sie meist Parallelberichte enthalten) geschrieben sind zwischen 60 und 80 n. Chr. (spätere Überarbeitung fügte vielleicht kleine, unwesentliche Episoden hinzu: vor 100); ferner: daß das Johannesevangelium erst nach 80, wohl um 90 entstanden ist, vielleicht erst um 100. — Ferner ist nahezu Übereinstimmung da betreffs der Briefe (Jakobus, 1. Petri, sämtlicher Paulinen und des Hebräerbriefes): daß diese (16) zwischen 45 und 69 geschrieben sind; wahrscheinlich zuerst der Jakobusbrief (vor dem Apostelkonzil von 51, etwa 45) und zuletzt der Hebräerbrief etwa 69; Paulus schrieb zwischen 53 und 64 (67?), zuerst an die Thessalonicher und zuletzt die Pastoralbriefe (an und für „Gemeindehirten"). Die Annahme, daß Paulus nach der Doppelhaft in Cäsarea und Rom (Apostelgesch. 24—28) nochmals freigekommen sei und erst nach einer zweiten römischen Gefangenschaft, gleichzeitig mit Petrus, das Martyrium erlitten habe (67 oder 68), gewinnt neuerdings wieder mehr und mehr Verfechter (auch unter den liberalen Theologen).

Sieghafte Zweifel an der Echtheit dieser Schriften, auch der mit dem Jahre 62 abschließenden Apostelgeschichte, liegen nicht vor: so viele auch der Annahmen und überkritischen Einzelbeanstandungen seit 120 Jahren laut geworden sind. Die

Todesjahre mehrerer Verfasser stehen so ziemlich fest: Jakobus „der Bruder des Herrn" (Gal. 1, 19) ward 67 von einer Tempelzinne herabgestürzt; Petrus und Paulus starben in Rom 64 (?) oder 67/68; Johannes starb (friedlich, ohne Martyrium) in Ephesus, etwa 96 (?).

Wenn die Briefe vor unseren Evangelien (in ihrer jetzigen Form und Fülle) geschrieben wurden, so schließt dies nicht aus, daß Vorarbeiten evangelischen Inhaltes, die sodann von unseren vier Evangelisten mit verarbeitet wurden, schon zwischen 40 und 60 entstanden sind. Daß schon vor 60 Evangelienschriften, kleineren Umfanges und engeren Inhaltes im Umlaufe waren, beweist (ein Jahrhundert vor des Papias Bezeugung der von Matthäus gesammelten „Herrenworte") der Anfang des dritten Evangeliums. Lukas (1, 1—3) kennt und kritisiert „vieler" evangelische Geschichtserzählungen, und benutzt das Glaubwürdige für sein neues großes Sammelwerk: er schöpft aus der Doppelquelle, d. h. aus Schriften und mündlichen Überlieferungen; beide strömen ihm reichlich zu, sind aber schon nicht mehr ganz lauter. „Viele haben Hand angelegt" (so wörtlich):[1]) und nun scheint es mir Recht, nachprüfend ihre Schriften und die ältesten besten Zeugnisse aufspürend „den gewissen Grund" der Christusgeschichten und der Christuslehren vorzulegen. — Solche evangelische Sonderberichte frühester Zeit lassen sich noch deutlich bei unseren Synoptikern erkennen: z. B. die beiden Geschlechtsregister Matth. 1 und Lukas 3 (scharfsinniger Nachweis, daß Jesus der Messias ist aus davidischem Stamme — aus der königlichen Hauptlinie bei Matthäus, aus einer verarmten Nebenlinie bei Lukas); das Kindheitsevangelium (je 2 Kapitel bei Matthäus und Lukas); die (zwölf) nur von Lukas berichteten Gleichnisse, Proben edelster Art (vielleicht aus dem Munde der nur von Lukas 8, 2. 3 genannten Jüngerinnen „die Jesu Handreichung taten von ihrer Habe"?); Jesussprüche mit scharfer Spitze gegen Reiche und Reichtum („Evangelium der Armen"? nur bei Lukas). — Wohl aus mündlicher, pietätsvoller, treuer Überlieferung hat Paulus das nach Form und Sinn den Stempel der Echtheit tragende Herrenwort: Apostelgesch. 20, 35 b. — Paulus beweist uns auch den Wert der beiden Genealogien: Röm. 1, 3. 4 betont der Heidenapostel nachdrücklich die davidische Abstammung des Messias („Gottes Sohn, der geboren ist von dem Samen Davids, nach dem Fleische"), die wohl der Ausgangspunkt seiner Missionspredigt war nicht bloß gegenüber Juden (für die Matthäus schrieb).

4. Die fünf Geschichtsbücher. Zunächst „Evangelium" nach Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Diese Überschrift führt oft auf den falschen Gedanken: die vier Evangelienbücher seien nicht von den 4 Evangelisten geschrieben, sondern nach, d. h. gemäß ihren Vorarbeiten von späten Überarbeitern (im 2. Jahrhundert erst).

Allein „Evangelium" ist im ganzen neuen Testamente nicht ein Buch (so für uns im Doppelsinne des Wortes heute): sondern „Heilsbotschaft; Verkündigung und Offenbarung der in Christo erschienenen Gottesgnade; Leben und Wirken und Lei-

1) Weizsäcker „haben versucht"; tadelnd Luther „haben sich unterwunden" (milder als „sich unterstanden").

Neuere Erscheinungen aus dem Verlage von Martin Warneck

in Berlin W. 9, Linkstrasse 42.



Es gereicht der genannten Verlagsbuchhandlung zur besonderen Freude, in der diesjährigen Uebersicht einige Erscheinungen anzeigen zu können, die wohl auf das Interesse eines größeren Kreises rechnen können.

Aus der Feder einer hohen Autorin kommt ein Buch, welches sowohl nach der Seite der stimmungsvollen Erzählungen als auch des wirklich künstlerischen Buchschmuckes gleich hervorragend ist. Unter dem Pseudonym **F. Hugin** ist der vier Erzählungen enthaltende Band

„Wald“

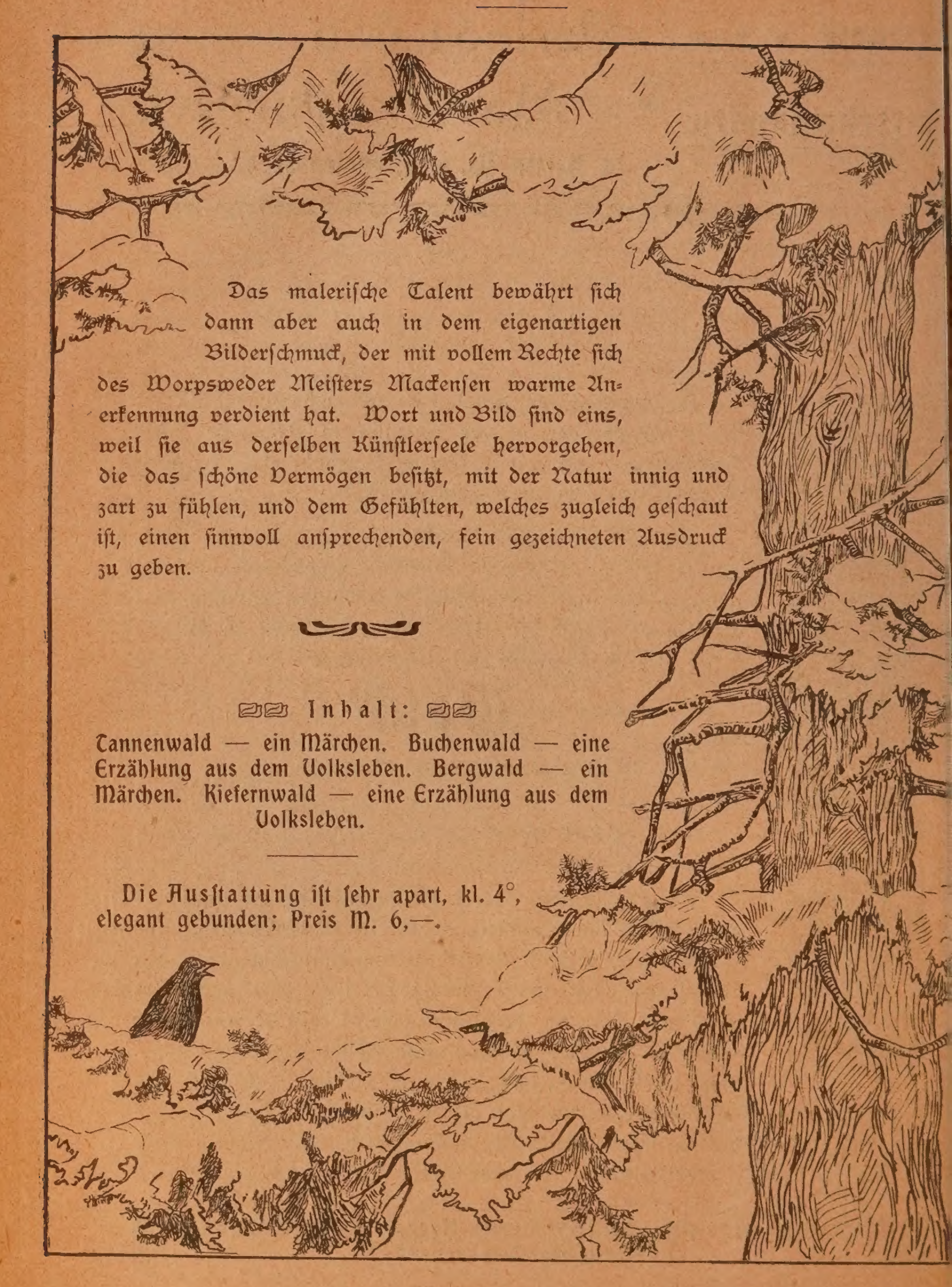
Preis eleg. geb. kl. 4° M. 6,—

erschienen.

Hans Paul Freiherr von Wolzogen-Bayreuth schreibt u. a.:

Die Erzählungen von F. Hugin halte ich für besonders feine, seelen- und stimmungsvolle kleine Kunstwerke. Die eigentümliche, harmonische Seelen- und Naturstimmung darin wird jeden einigermaßen sinnigen Leser sofort angenehm berühren; aber erst bei öfterem Lesen tritt der eigentliche Kunstwert der Sachen hervor und erhöht dann den Genuß. Man merkt daran, daß es ein malerisches Talent ist, das hier erzählt; die Kunst des Weglassens alles Nebensächlichen, des Hervorhebens des Wesentlichen, der eigentliche Stil, das erscheint dem aufmerksamen Leser als das künstlerisch Bedeutende, um so mehr, als es sich ganz natürlich gibt.

Wenigstens eins der hier empfohlenen Bücher dürfte wohl jeder Leser gebrauchen können.



Das malerische Talent bewährt sich dann aber auch in dem eigenartigen Bilderschmuck, der mit vollem Rechte sich des Worpsweder Meisters Mackensen warme Anerkennung verdient hat. Wort und Bild sind eins, weil sie aus derselben Künstlerseele hervorgehen, die das schöne Vermögen besitzt, mit der Natur innig und zart zu fühlen, und dem Gefühlten, welches zugleich geschaut ist, einen sinnvoll ansprechenden, fein gezeichneten Ausdruck zu geben.

Inhalt:

Tannenwald — ein Märchen. Buchenwald — eine Erzählung aus dem Volksleben. Bergwald — ein Märchen. Kiefernwald — eine Erzählung aus dem Volksleben.

Die Ausstattung ist sehr apart, kl. 4°, elegant gebunden; Preis M. 6,—.

jahre. Halle-Tholuck. Halle-Studien. Halle-Verkehr. Tübingen. Erlebnisse auf der Kanzel. Alsterdorf. Das theologische Examen. — Aus der Zeit der ersten Liebe: Wahl nach Curslack. Die Vierlande und Curslack. Getreue Nachbarn. Verhältnis zur ersten Gemeinde. Erste Wahl nach Hamburg. Epilog. — Aus den Kieler Amtsjahren: Meine Umgebung in Kiel. Meine Amtstätigkeit in Kiel. Sophienhof. Wandlungen und Störungen. Häusliches. Aus der Zeit des Hauptpastorats in Hamburg: Neue Aufgaben. Nebenamtliche und außeramtliche Arbeiten. Gelehrte Studien. Persönliche Erinnerungen. Die Cholerazeit 1892. Eine Jubiläumsfeier unter vier Augen. — Reiseerinnerungen: Englische Bilder. Norwegische Eindrücke. Ein italienisches Heiligenfest. Im Kloster auf Ithome. Unter Mohammedanern. An einsamen Stätten. — Aus der Zeit des Seniorats: Neue Arbeiten. Die Eisenacher Konferenz. Der Nachbar. Festliche Tage, weihevolle Stunden. Nach Jerusalem. Ein internationaler Kongreß. Häusliche Sorge und Freude. Abschiednehmen. Ausklang.

Der diesjährige Band des Jahrbuchs für das deutsche Haus

„Aus Höhen und Tiefen"

Bd. VIII, geb. M. 4,—

wird von allen Seiten als wohl der beste in der Serie bezeichnet. Wir freuen uns dieser Anerkennung und können nur sagen, daß der Inhalt diese Anerkennung auch voll und ganz rechtfertigt. Gute Beiträge erzählender Form haben geliefert: Ernst Zahn mit seiner meisterhaften Erzählung „Bruder und Schwester", C. zu Putlitz, „Der Mutter Vermächtnis", eine feine psychologische Studie. Joh. Dose verlegt seine Geschichte „Doktor Unglück" in die Anstalten von Bodelschwingh, so daß wir neben einem spannenden Stoff auch noch einen Einblick in diese Anstalten haben. Aus dem Nachlaß des verstorbenen Staatsministers D. Dr. Bosse freuen wir uns noch ein Kapitel bringen zu können „Aus meiner Soldatenzeit in Halle", was gewiß ebenso gefallen wird, wie vor einigen Jahren der Aufsatz über seine Studentenzeit in Heidelberg. Stets anziehend schreibt Fr. Seiler, der diesmal mit uns „Sizilische Streifzüge" unternimmt. Dr. Peter Rosegger ist vertreten mit einer religiösen Betrachtung „Er ist wieder gekommen", die allgemeines Interesse erwecken wird. Prof. Dr. Kinzel gibt uns eine herrliche Zusammenstellung von „Schillerworten" als Gabe zum 9. Mai 1905, aus gleichem Anlaß ist auch der Aufsatz von A. Zippel „Schillers Demetrius" geschrieben. Ueber die feine Arbeit von Prof. Dr. Bertling werden sich alle Freunde Tholucks freuen, seine „Erinnerungen an Tholuck", eine Nachlese, wie er sie nennt, bringen uns eine ganze Reihe neuer Gesichtspunkte zum Charakterbilde dieses Mannes. Etwas zum Nachdenken gibt Reg.- und Schulrat E. Meinke in seinem Aufsatz „Das Gedächtnis" und Dr. Dennert in seiner Abhandlung über „Farben und Düfte". A. Just führt uns in seinen „Kulturbildern aus Oberschlesien" in die dortigen Industriebezirke und Prof. Dr. Kinzel ins Hochgebirge, wenn er uns die Frage beantwortet: „Was zieht uns ins Hochgebirge?" — Eine Anzahl guter poetischer Beiträge ist eingestreut, besonders werden die Gedichte von F. Hugin darunter gefallen.

Wir bitten, das treffliche Jahrbuch immer weiter zu empfehlen.



Vollbild aus F. Hugin: „Wald“ (s. S. 1 u. 2).

Heinrich Sohnrey beschenkt uns in diesem Jahre mit einem neuen Band seiner Erzählungen aus dem Volksleben:

Der Bruderhof

brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—.

Ein Bauerndrama von erschütternder Kraft. Durch das Buch geht die alte klagende Weise Esaus: „Er heißt wohl Jakob; denn er hat mich nun zweimal untertreten. Meine Erstgeburt hat er dahin, und siehe, nun nimmt er auch meinen Segen." Die Geschichte spielt in Hannoverland, vor 50 Jahren. Dort, auf dem „wüsten Hof" schickt sich der alte Oelkers zum Sterben an. Immer ist er mit dem Nachbar Drewes gut Freund gewesen. Was ist deshalb natürlicher, als daß sein Aeltester, der Steffen, des Nachbars einzige Tochter zum Weibe nimmt? Das Mädchen mag aber den jüngeren Marten lieber; der ist frischer und nicht so träumerisch wie Steffen. Doch alle wollen, daß sie diesen nimmt — er wird den Hof in Pacht bekommen. Ehe der Alte die Augen schließt, darf er die Hände der beiden ineinanderlegen. Nun beginnt der Kampf, und Schuld häuft sich auf Schuld. Durch eine Tat feiger Hinterlist bringt Marten den Bruder um den Meierbrief und erschleicht ihn für sich. Auch des Bruders Braut muß sein werden. Arm und betrogen, ruhelos flieht Steffen vom Hof. Am Hochzeitstage der beiden kommt er wieder, ein Bild des Jammers, der Zerlumptheit, und seine Anwesenheit macht die Gesichter erblassen. Schon zuckt das Messer im fahlen Morgenlicht nach dem Hochzeitstage, um des treulosen Bruders Herz zu treffen. Doch die warnende Stimme des Gewissens läßt Steffen die blutige Tat nicht vollbringen. Still geht er hinaus, nimmt von den hungernden Pferden Abschied und stirbt einsam auf des Vaters Grab. Lange Jahre aber schleppt das Paar die Last der Schuld durchs Leben. — In dem an Handlung geringen, an Inhalt reichen Buch bringt Sohnrey uns mit bewundernswerter Gestaltungskraft bäuerliches Empfinden und Treiben, ländliche Sitte und Aberglauben nahe, er gibt eine bis auf die kleinsten Details der Wirklichkeit abgelauschte, interessante und packende Kulturgeschichte des Bauern.



Sohnrey's früher erschienene Bände gewinnen immer mehr Freunde, das zeigen schon die hohen Auflagen. **Friedesinchens Lebenslauf** (illustr. M. 3,—, geb. M. 4,—) ist bereits in 18. Auflage erschienen und behält seinen Reiz; die gemütvolle Schilderung des armen Mädchens muß gerade das deutsche Herz treffen. **Hütte und Schloss** (11. Auflage, illustr., brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—) führt uns ebenfalls zu den Lindenleuten; welch treffliche Gestalten, arm und dabei von einem Adel der Gesinnung! Daneben heuchlerische Menschen, die es darauf abgesehen haben, die Lindenleute zu ruinieren. Viele soziale Probleme hat Sohnrey geschickt hineingearbeitet, unvergleichlich ist der geizige Christophvetter, das Kapitel seines Todes steht auf dramatischer Höhe. — **Im grünen Klee—im weissen Schnee** (5. Tausend., illustr., M. 3,—, geb. M. 4,—) enthält eine Reihe kürzerer Erzählungen. Und auch hierin beweist er, daß er durch und durch Dichter ist. Mit wenig Worten stellt er uns hinein in die Welt, aus der er eine Episode, ein Stück Leben herausgeschnitten hat und in schöner Rundung mit klaren Strichen zeichnet. Die Gestalten der ländlichen Bevölkerung, die Bauernmädchen und die jungen Bauernsöhne und die behäbigen und kräftigen Gestalten der Alten sind Sohnrey so bekannt und so intim, daß er wohl kaum je fehlschießt in den Worten, die er ihnen in den Mund legt. Unter diesen Anschauungen und in diesen Kreisen hat er ja seine Jugend zugebracht und er liebt sie von ganzem Herzen. Mit Leib und Seele hat er sich der Aufgabe gewidmet, an der Wohlfahrt der Dörfler zu arbeiten.

Aeußere Besserstellung der kleinen Leute auf dem Lande, aber vor allem und in erster Linie Belebung und Verklärung des Innenlebens durch eine wunderbar feine, für den einfachen Landmann wie für den verwöhnten Städter wohltuende Poesie, womit er das Landleben umgibt oder besser, die er aus dem Landleben herausschält, das ist es, was Sohnrey zum Zweck seines Schaffens gemacht hat.

Aehnlich wie Rosegger im Süden, so hat er im Norden die Not und das ganze Elend, das droht, die Bauern immer mehr den Städten zuzutreiben oder sie in Stumpfheit verkommen zu lassen, erkannt.

Auch ein Volksstück mit Gesang: **„Die Dorfmusikanten“** (illustr., 5. Aufl., M. 1,20, geb. M. 2,—) hat uns Sohnrey geschrieben, das in Weimar, Berlin u. a. O. mit großen Erfolgen aufgeführt wurde. Zuletzt sei noch auf sein **Jahrbuch für die Jugend — Landjugend oder Jugendbuch für Stadt und Land** (reich illustr., geb. M. 1,50) hingewiesen. Hier trifft er in der Zusammenstellung des Inhalts — Erzählungen, Belehrendes, Naturwissenschaftliches u. s. w. stets den rechten, frischen Ton für unsere Jugend. Es sei das billige Buch als Geschenk an unsere Jungen und Mädchen bestens empfohlen.



Einen wahren Hausschatz für die Hausfrau und Tochter hat **Hans Allihn** in seinem Büchlein: **Die Anfangsgründe der häuslichen Krankenpflege, eine Anleitung für hilfsbereite Frauen und Jungfrauen** geschaffen.

Dies Büchlein müßte in **jedem Hause** zu finden sein. Es will auf die einfachste und faßlichste Weise die Kenntnisse vermitteln, die eine Hausfrau oder Haustochter nötig hat, um in ihrer Familie und Freundschaft, bei Angehörigen, Nachbarn und Bekannten dem Kranken mit Rat und Tat beizustehen.

So unbedingt nötig und segensreich es auch ist, daß möglichst viel Diakonissen, Diakonieschwestern und andere berufsmäßig ausgebildete Krankenpflegerinnen als Gemeindeschwestern und dergleichen angestellt werden, so müssen doch eine große Menge kranker Personen ohne sachgemäße Pflege bleiben, da sie auf die Versorgung durch ihre Familienangehörigen oder Bekannte allein angewiesen sind.

An gutem Willen mangelt es in der Regel hier allerdings weniger, als an den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten in den allereinfachsten Grundbegriffen der Krankenpflege. Ohne solche kann auch der beste Wille nur Unvollkommenes leisten, denn er ist nicht im stande, die Anordnungen des Arztes verständnisvoll und sachgemäß auszuführen. Zur Erlangung solcher Kenntnisse u. Fertigkeiten in der häusl. Krankenpflege will die vorliegende Schrift Anleitung geben, nicht aber zur Krankenheilung selbst, dies bleibt dem Arzt überlassen.

Die Schrift wendet sich an hilfsbereite Frauen und Jungfrauen, um sie zu befähigen, die erforderliche Pflege in erster Linie an den eigenen Angehörigen zu üben. Mit den zunehmenden Kenntnissen und Uebungen in dieser segensreichen Arbeit wächst das Interesse dann auch leicht über den Kreis der eigenen Familie hinaus. So will das Buch einerseits zum Selbstunterricht dienen, und dazu ist es so verfaßt, daß zu seinem Verständnis gute Volksschulbildung vollkommen ausreicht. Andererseits kann es aber auch mit Vorteil als Leitfaden zu Unterrichtskursen dienen, zu welchen für das Gemeinwohl interessierte Männer die Frauen und Jungfrauen aus dem Volke zu sammeln gedenken. Nach Besprechung des Inhaltes kann dann jeder Teilnehmerin an solchem Kursus ein solches Buch in die Hand gegeben werden. Aus der Praxis solchen Unterrichtes ist dieses Buch entstanden, und es betont namentlich auch das, was auch in einfachen Verhältnissen und bei beschränkteren Mitteln auf dem Lande und in kleinen Landstädten erreicht werden kann.

Der Preis des vorzüglich ausgestatteten Buches mit Illustrationen ist nur M. 1,—, es soll eben ein Hausbuch im weitesten Sinne werden. Die Hauptabschnitte lauten:

Der Kranke. — Das Krankenzimmer. — Das Krankenbett. — Tägliche Hilfeleistungen am Krankenlager. — Die Krankenkost. — Die Arzenei. — Bäder und Umschläge. — Wundenbehandlung und Verbände. — Hilfeleistungen bei ansteckenden Krankheiten. — Hilfeleistungen in besonderen Fällen. — Pflege Nervenleidender. — Hilfeleistungen an Sterbenden.

In dankenswerter Weise haben sich die Frauenvereine und die Frauenhilfe der Verbreitung des Buches angenommen; auch Ihre Majestät die Kaiserin hat verschiedentlich größere Partien verteilt.

Eine **Neue Uebersetzung des Neuen Testaments**

mit Erläuterungen und Bemerkungen hat **Dr. H. Wiese** soeben beendet, das Werk jahrelanger Arbeit. Zur Orientierung über die neue Uebersetzung entnehmen wir zunächst dem Nachwort des Verfassers Folgendes:

Der griechische Text, welcher der vorliegenden Uebersetzung des Neuen Testaments zugrunde liegt, ist nach den Ausgaben von Tischendorf, Westcott-Hort, Nestle und Weiß festgestellt. Auch die textkritischen Aeußerungen Th. Zahns in seiner „Einleitung in das Neue Testament" wurden dabei sorgsam beachtet.

Die im Anschluß an Westcott-Nestle kenntlich gemachten Anführungen aus dem Alten Testament sind oben links und rechts in Häkchen genommen. Dichterische Stellen sind gleichfalls nach Westcott-Nestle strophisch gedruckt. Die durch den Druck herausgehobenen Kernstellen unserer Lutherbibeln sowie Worte, die den Inhalt eines Abschnitts leicht erkennen lassen, sind gesperrt gedruckt.

Die Versziffern stehen am Rande. Daneben stehen die mit größter Sorgfalt ausgewählten Parallelstellen der 4. Auflage des griechischen Neuen Testaments von D. Eberh. Nestle.

Die Anmerkungen stehen auf dem unteren Rande. Sie enthalten möglichst kurze Erklärungen sowie gelegentliche, vom Text abweichende Uebersetzungen und Lesarten. Erklärungen sind nur gegeben, wenn sie für das Verständnis des Textes unentbehrlich sind; andere Uebersetzungen nur, wenn sie gleichfalls wissenschaftlich berechtigt sind. Ein Teil der beigefügten Lesarten ist ebenso oder fast ebenso gut bezeugt wie der Text.

Der Anhang bringt eine Zeittafel von D. Theod. Zahn, ein Verzeichnis der kirchlichen Perikopen und Lektionen, ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis von „Erläuterungen" und einen „Wegweiser". Die gewiß allen hoch willkommene „Zeittafel" des großen Gelehrten unterrichtet über die Entstehungszeit der N. T. Schriften. Die „Erläuterungen" erklären vorzugsweise Worte und Sachen, die im N. T. öfter wiederkehren und doch nicht jedesmal unter dem Text erklärt werden konnten. Der „Wegweiser" will in die Welt der christlichen Wahrheit einführen. Er wird in den mannigfachen Lebenslagen, Stimmungen und Zweifeln, Trost, Kraft und Gewißheit vermitteln. Die beiden Karten der württembergischen Bibelanstalt stellen Palästina zur Zeit Jesu Christi und die Reisen des Apostel Paulus dar.

Wir glauben mit der neuen Uebersetzung ein Werk zu veröffentlichen, das den gelehrten und gebildeten Kreisen ebenso wie den ungelehrten und einfältigen zu großem Segen werden kann. Der Uebersetzer hat kein „und" und „aber" unberücksichtigt gelassen, er bietet den Urtext in der Uebersetzung so genau wie möglich dar. Aber er hat auch alles vermieden, was dem deutschen Sprachgefühl zuwider ist. Er redet deutsch und deutlich. Wenn Wortstellungen gelegentlich auffallen, so wolle man nur laut lesen, und das Auffällige wird in der Regel dem besseren Verständnis die Wege bereiten. Die Uebersetzung will nicht die geniale Lutherübersetzung ersetzen. Sie möchte vielmehr ein kurzer Kommentar derselben sein. Sie bietet einen Text, der nach dem Stande der gegenwärtigen textkritischen Forschung als einer der besten bezeichnet werden kann. Beachtenswerte Lesarten des früher lange Zeit gebrauchten Textes sind außerdem zum Vergleich mit dem Luthertext in den Anmerkungen beigegeben worden. Der Preis des geschmackvoll ausgestatteten Buches ist äußerst billig (biegsam gebunden 3 M.) gestellt, er soll eine weite Verbreitung unterstützen. Wir empfehlen es besonders den

Pastoren, den Studenten, den Gymnasial- und Volksschullehrern und überhaupt allen, denen die selbständige Erforschung der christlichen Wahrheit am Herzen liegt. Die Luxus-Ausgabe (in Wildleder 4,50 M.) dürfte sich besonders zu Geschenken bei Taufen, Konfirmationen, Trauungen, in Trauerfällen, bei Festfeiern in Familie, Kirche und Schule eignen.

Ein feinsinniges Buch, dem man allerweiteste Verbreitung wünschen möchte, ist

C. Wagner:

Die Seele der Dinge.

Der Verfasser ist in Frankreich wohl der meistgelesene, evangelische, religiöse Schriftsteller; seine Bücher haben z. T. mehrere 20 Auflagen erlebt. Die Uebersetzung ist fließend von Dr. Fliedner besorgt. Alle Freunde von Sachen, wie Hilty, Oeser u. s. w. sie uns gegeben, werden an diesem Buche großen Genuß haben. (Preis M. 4,—, geb. M. 5,—).



Dr. Jeremias schreibt im Bücherschatz:

Das ist ein ganz köstliches Buch, durch dessen Herausgabe der Verleger sich ein Verdienst erworben hat. Ein Mensch und ein Seher redet zu uns, der in Natur und Leben hinter den Schleier schaut und überall das tiefe, wahre, leuchtende Geheimnis der Schöpfung wahrnimmt. Daß alles Vergängliche ein Gleichnis ist, wissen wir alle. Aber wie gar sehr hinken unsere Gleichnisse, während wir hier den frischen Eindruck gewinnen, daß ein Meister über den Dingen steht und hinter die Dinge schaut, der auf die Höhe reiner Betrachtung durch Kampf und Frieden sich hindurchgerungen hat! Wir hatten die Absicht, einzelne glänzende Proben anzuführen, aber wie wollen lieber schweigen und den Dichter und Denker reden lassen, der des großen Schwaben Wort gestaltet: die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual! Das Buch ist sprühend lebendig und hält bis zur letzten Seite in Spannung, bis zu dem Osterblick am Ende, der eine wahre und dauernde Befriedigung im Leser auslöst. Ein solches Buch wiegt hundert Romane auf; mag es unter besinnlichen Leuten Segen stiften und Freude verbreiten.

Die Hausandacht durch gute Hausbücher zu pflegen hat sich der Verlag zur Aufgabe gestellt. Einen seltenen Erfolg kann hierbei das von Herrn

Pastor Dr. Conrad

herausgegebene Andachtsbuch

Worte des Lebens

aufweisen. Abgesehen von der Güte des Inhalts, der wohl einstimmig als das Beste, was geboten werden kann, gepriesen wird, ist die in 3 Jahren erreichte hohe Auflage von 50 000 Exemplaren wohl mit auf die Billigkeit des Buches zurückzuführen. Schön gedruckt auf holzfreiem Papier, in dauerhaftem, biegsamen Leinwandband kostet das Buch **nur M. 1,50,** 10 Exemplare sogar nur 12,50 M. In Massen von Exemplaren ist es in einigen Gemeinden verbreitet und wird dauernd weiter benutzt. Wir bitten alle, denen die Wiedereinführung der Hausandacht am Herzen liegt, sich dazu des Buches bedienen zu wollen.



Ein Seitenstück ist:

Lic. theol. Eberlein:

Hebe deine Augen auf

(2. Auflage, gebunden M. 4,50). Hier sind Morgen- und Abendandachten vereinigt. Die Eigenheit des Werkes besteht in seiner Anlage. Wochenweis wird das Ganze der christlichen Heilswahrheit in Anknüpfung an Bibeltexte, die demgemäß unter einander in Zusammenhang stehen, betrachtet. So kommt eine populäre Glaubenslehre zu stande, welche in manchem Hause willkommen geheißen wird, wo die Hausandacht als ein Mittel der Förderung in christlicher Erkenntnis benutzt wird. Die Knappheit der einzelnen Andachten geht dabei nicht über das Maß dessen hinaus, was in jedem Hause möglich ist. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut, großes Format, klarer Druck und billiger Preis zeichnen es aus.

Das im gleichen Verlage erschienene Flugblatt über Hausandacht steht kostenlos zur Verfügung. Es eignet sich vorzüglich zur Massenverteilung in den Gemeinden.

Unsere beiden Luther-Bücher haben eine große Verbreitung gefunden. **Luther als Erzieher,** welches dazu bestimmt war, Dr. Martin Luther, den Christen voll Kraft und den Deutschen voll Gemüt, dem gebildeten Hause bekannter zu machen, hat sich bereits einen großen Freundeskreis gesichert. Professor D. R. Seeberg, selbst einer der besten Lutherkenner, schrieb uns über das Buch: Ich habe das Buch mit größtem Interesse und mit freudiger Zustimmung gelesen. Der Verfasser hat es vortrefflich verstanden, auf die Fragen und Probleme der heutigen Welt kernige und körnige Lutherworte als Antwort zu finden. Man staunt immer wieder bei dem Lesen des Buches, wie umfassend und wie tief Luthers Blick gewesen ist, wie „modern" — im besten Sinne des Wortes — er doch heute noch ist. Wie viel tiefe Wahrheit über die sozialen Probleme, über das christliche Haus, über den Ernst der Kindererziehung, über die Dienstbotenfrage, über Militär und Duell ꝛc. weiß uns das Buch aus Luther zu sagen. Und der wunderbare Zauber Luthers versagt dabei nie: wer verstand es wie er, Haupt und Herz zum Himmel zu erheben und doch mit festen Füßen auf der Erde zu stehen, den Ernst heiliger Schrift mit froher Liebe zu vereinigen? Der ungenannte Verfasser ist offenbar aufs innigste vertraut mit Luthers Schriften, so daß er den „Meister des Lebens" in feiner Weise zu Wort kommen zu lassen weiß über die Probleme des modernen Lebens. Das Buch wird noch auf lange hinaus begehrt werden und manchem ein lieber Wegweiser sein, der ihn sicher führt durch viele Fragen der Gegenwart. Jetzt haben wir den Preis des stattlichen Buches, um ihm eine noch größere Verbreitung zu verschaffen, von M. 2.— broich.

auf 50 Pfennig ermässigt, gebunden 75 Pfennig.

Nahezu 15 Tausend Exemplare sind vertrieben, möchten noch recht viele Tausend nötig sein! Und wer an diesem Buch Freude gewonnen hat, greift dann gewiß gern zu dem andern, was zu dem vorstehenden die gewiesene Ergänzung ist:

„So spricht Dr. Martin Luther"

(4. Tausend, M. 3,—, geb. M. 4,—, von **D. G. Buchwald,** eine Konkordanz von Lutheraussprüchen, geordnet nach Stichworten, handlich und übersichtlich. Aus den vielen Stichworten, die alle mit Lutherworten belegt sind, seien hier nur einige genannt: Arbeit. — Bibel. — Christenleben. — Demut. — Ehe. — Freude. — Hochmut. — Kinder. — Papsttum. — Reichtum. — Sorge. — Trost u. s. w. Es ist ein überreiches Material, welches hier zusammengetragen ist, welches der Geistliche und der Laie gleichermaßen zu schätzen und zu benutzen wissen wird. Wir haben dem Buch eine Ausstattung gegeben, die es besonders zu Geschenkzwecken geeignet macht. Das Buch ist eine Fundgrube von Lutherworten.

Die **Missionsliteratur** unseres Verlages hat auch wieder einige Bereicherungen erfahren. Zuerst sei darauf hingewiesen, daß **Professor D. Warneck** soeben die 8. Auflage seines **„Abriss der Missionsgeschichte“** beendet hat. Ueberall ist die verbessernde Hand angelegt, die Statistiken sind bis auf die allerneueste Zeit vervollständigt 2c. Das Wichtigste aber ist, daß er auch die katholische Mission mit hineingearbeitet hat. Eine Riesenarbeit, die nur jemand leisten konnte, der mit der Materie so bekannt ist, wie Professor Warneck. Seine Missionsgeschichte gewinnt hierdurch noch ganz besonders an Wert, bisher hat kein Buch diese Gegenüberstellung der evangelischen und katholischen Mission geboten. (Preis M. 6,—, geb. M. 7,—). — Hier sei ferner auf die Festschrift hingewiesen, welche dankbare Schüler zum 70. Geburtstag Herrn Prof. D. Warneck überreichten: **Missionswissenschaftliche Studien** (Preis M. 4,50). Sehr wertvolle Beiträge, die hier der Reihenfolge nach genannt seien. Arenfeld: „Die jüdische Propaganda als Vorläuferin und Wegbereiterin der urchristlichen Mission.“ — Müller: „Die missionarische Tätigkeit des Apostels Paulus in Thessalonich.“ — Paul: „Zwanzig Jahre deutscher Kolonialpolitik in ihrer Bedeutung für die Christianisierung unserer überseeischen Gebiete.“ — Jul. Richter: „Die Propaganda des Islam als Wegbestreiterin der modernen Mission.“ — Paul Richter: „Die Bibel in Indien.“ — Strümpfel: „Die Mission im Konfirmandenunterricht.“ — Warneck: „Die Christianisierung der batakschen Sprache.“

Eine populäre Missionsmonographie verdanken wir **H. v. Stülpnagel, Deutsche Frauenmission im Orient** (reich illustr. M. 2,—). Eine kurze treffliche Rundschau über die Arbeit des Morgenländischen Frauen-Vereins. Es umfaßt außer Indien auch noch China und Palästina. —

Das treffliche Buch von **Hanna Riehm, Hinter den Mauern der Senana** (reich illustriert, broschiert M. 1,50, gebunden M. 2,—), hat bereits 4 Auflagen erlebt. Die Schrift gibt aus der gewandten Feder einer erfahrenen Missionarin ein erschütterndes Bild von dem Elend der indischen Frauenwelt und von dem verheißungsvollen Wirken, das auch hier der Liebesarbeit der christlichen Frau sich öffnet. —

Mit **Strümpfel „Was jedermann heute von der Mission wissen muss“** (reich illustr., 15.—20. Tausend, M. 1,—, geb. M. 1,50), haben wir dem weitesten Kreise der Gebildeten ein Hausbuch geschaffen, welches kurz und knapp, zuverlässig und übersichtlich über das Wesentliche aus der Riesenarbeit der evangelischen Kirche in der Heidenmission orientiert.

Wenn wir erneut auf die letzten Werke der heimgegangenen **Johanna Spyri** hinweisen, so geschieht es immer mit dankbarem Herzen für die unvergleichlichen Geschichten, die sie für Kinder und solche, welche Kinder lieb haben, geschrieben hat. **Die Stauffermühle** (15.—20. Tausend, illustriert, geb. M. 1,50), diese „Jugenderzählung", wie sie sie genannt hat, sowie ihre „Volkserzählung", die in unserem Verlag erschienen ist, **„Am Sonntag"** (3. Auflage, M. 1,—, geb. M. 1,50) geben einen vollen Eindruck von dieser Schriftstellerin, die seit ihrem Buch „Heidi" allen Kindern eine Vertraute und Freundin geworden ist. Die frische Natürlichkeit, welche ihre Gabe war, atmet auch noch das letzte Werk: wie da der kleine Jörli sich aufmacht, um Arbeit zu suchen, sie findet und dadurch ein Elternhaus, ist Kindern und Erwachsenen gleichermaßen eine Freude. In der genannten Volkserzählung zeigt sie in ansprechenden Bildern aus dem Schweizer Volksleben den Segen des Sonntags. Es war uns eine Pflicht der Pietät gegen die Heimgegangene, daß wir ihr letztes Werk mit besonderer Sorgfalt ausstatteten: Die Illustrationen von Rüdiger sind selbst wieder Kunstwerke und haben manche Anerkennung gefunden.



Beide Büchlein seien als Geschenkwerkchen bestens empfohlen!

Mit der **Biographie** von **Hermann Jahnke, Kaiser Wilhelm II.** (M. 5,—, geb. M. 6,—) möchten wir dem Volke und der reiferen Jugend ein Buch geben, das Verständnis für unsern Kaiser und dadurch die Liebe zu ihm und zum Vaterland zu wecken berufen ist. Jahnkes Art, frisch und warm zu schreiben, wird allgemein anziehen, besonders, da er sich ganz treu an authentische Quellen hält. Gerade jetzt, wo die zersetzenden Kräfte der Sozialdemokratie so erschreckend zunehmen, halten wir es für unsre Pflicht, auch durch solche Literatur den Sinn für Kaiser und Reich, für Gott und Vaterland zu pflegen. Das Buch ist durch Bilder aus dem Leben des Kaisers und seiner Familie reich geschmückt. Besonders enthält es auch eine große Zahl von Vollbildern auf gutem Kunstdruckpapier.

Das Jahr 1902 brachte den 100. Geburtstag des Generalsuperintendenten **Karl Büchsel.** Gelegentlich desselben ist wohl von vielen größeren Blättern wieder hingewiesen worden auf den bleibenden Wert seiner **„Erinnerungen aus meinem Amtsleben“** (br. M. 5,—, geb. M. 7,—), die nunmehr auch unserm Verlag angehören. Büchsel war kein Schriftsteller von Beruf, und doch ist sein einziges Werk auch literarisch eine Selbstbiographie von seltenem Zauber. Außerdem ist sie ein Beitrag zu dem kirchengeschichtlichen Leben des vorigen Jahrhunderts im Anfang seiner zweiten Hälfte, die keiner ungelesen lassen kann, der von den kirchlichen Verhältnissen des östlichen Deutschlands um jene Zeit ein lebendiges, eindrucksvolles Bild bekommen will. Etwas Aehnliches ist es um die andere Selbstbiographie unseres Verlages: **Fritz Fliedner, Aus meinem Leben** (2 Bände à M. 4—, geb. à M. 5,—). — Auch der 2. Band, der nach dem allzufrühen Heimgang des spanischen Evangelisators erschien, läßt die Fliednersche Eigenart, die ihn zu dem geschätztesten Redner in christlichen Versammlungen machte, nicht vermissen. Sprudelnder Humor, ein hinreißendes Temperament, eine Fülle von Kenntnissen, unbedingte Hingabe an ein gestecktes Ziel, Weite des Blicks und — last not least — eine wurzelechte Frömmigkeit — all jene Eigenschaften, die uns den Mann im Leben so lieb machten, kommen in diesem Lebensbild ungeschmälert zum Ausdruck. Staatsminister D. Dr. Bosse schrieb uns noch unter dem frischen Eindruck des 1. Bandes: „Jedes Menschenleben ist ein fortgesetztes Wunder, dafür werden dem Leser hier die Augen geöffnet.“ Besonders wertvoll sind die Einblicke, die wir durch die Schilderungen aus der Jugendzeit in das väterliche Pfarrhaus des großen Diakonissenvaters Theodor Fliedner gewinnen, von dem eine zureichende Biographie uns noch immer fehlt. Unter den Lebensbildern unsrer großen Männer der letzten Dezennien dürfte kaum eins so zum Familienbuch sich eignen, wie Fliedners Erinnerungen.

An **Predigtliteratur** bieten wir dar von **Kons.-Rat Fr. Lahusen: „Er wohnte unter uns“** (2. Aufl. brosch. M. 2,—, geb. M. 3,—) und **„Alles und in allen Christus“** (2. Aufl. brosch. M. 1,20, geb. M. 2,—). Unter den Predigern der Gegenwart steht Lahusen in der ersten Reihe. In ihm hat die Kanzel Schleiermachers in der Dreifaltigkeitskirche Berlins wiederum eine entsprechende Besetzung. Seine Kanzelreden zeichnen sich durch gediegene Gedankenarbeit wie durch ihren milden Ernst, verbunden mit Herzenswärme aus. Das erste der beiden Bändchen zeigt zudem besonders einen tüchtigen Theologen. Eine ähnliche Bedeutung gewinnt mehr und mehr **Pastor Dr. Conrad,** dessen beide bei uns verlegten Predigtwerke **„Evangelische Zeugnisse“** (brosch. M. 2,60, geb. M. 3,60) und

„Das Gebet des Herrn“ (kart. M. 1,50, geb. M. 2,—) den Schüler des unvergeßlichen Kögel von der besten Seite zeigen. Das beste Zeugnis für den Wert der Predigten ist das Urteil eines homiletischen Meisters wie des Berliner Gen.-Sup. D. Faber, der von ihnen sagt: Dr. Conrad's Predigten sind textgemäß, scharf und schön disponiert, voll tiefer und erbaulicher Gedanken, durchsichtig und ansprechend in der Form. Mit heiligem Ernste Buße und Gericht, mit hoher Begeisterung die frohe Botschaft verkündend, sind sie geeignet, den Namen des Herrn zu verherrlichen und den Weg zum Leben zu weisen. Ein Professor der praktischen Theologie drückte uns seine Anerkennung der Conradschen Art aus mit der Bemerkung, daß eine Conradsche Predigt nicht leicht von einer Kögelschen zu unterscheiden sei. Und immer wieder haben wir aus Gemeindekreisen gehört, welche Kraft der Erbauung von diesen gedankenvollen, formgewandten, frischen und natürlichen Zeugnissen ausgehe.

Ein glänzendes Zeugnis seiner gewandten Feder hat Dr. Conrad auch in der **Festschrift zum Jubiläum des Königlichen Domkandidatenstifts zu Berlin** abgelegt. Er hat es verstanden, den an und für sich trockenen Stoff so zu beleben, daß wir ein außerordentlich frisches Bild aus dem Leben und der Geschichte dieses Predigerseminars bekommen.

Die hübsch ausgestattete Schrift mit einer Anzahl Bildern geschmückt, kostet M. 1,50.

Noch sei auf ein feinsinniges Büchlein von **Prof. Fr. Bettex** hingewiesen über **Bildung**, eleg. kart. M. 1,50 (6.—10. Tausend). Mit seiner klaren und präzisen Ausdrucksweise, mit dem feinen Aufbau seiner Gedankenreihe, bietet die Lektüre dieses Buches schon einen ästhetischen Genuß. Aber durch die Originalität und die Kraft, die Bettex auszeichnet, kann es auf den Leser von Wirkung sein. Namentlich jungen Menschen, die sich nach der Freiheit sehnen, die wahre Bildung unter allen Umständen vermittelt, sei dieses Buch herzlich empfohlen. Wir brauchen solche Aufforderung zu eigenem Denken, zum Prüfen der überlieferten Anschauung von dem, was Bildung sei, damit wieder eigene selbständige Charaktere geboren werden, Menschen, die nicht nach dem Urteil dieser oder jener fragen, sondern nach dem Beifall ihres eigenen Gewissens und die sich unter strenger Selbstkontrolle halten mit der Bildung, ja, wenn nicht identisch, so doch nahe verwandt ist.



Druck: Thormann & Goetsch. Berlin S. W. Besselstr. 17.

den und Verherrlichung[1]) des Heilands". Die Beifügung „nach, gemäß" (κατά) kommt dem Genitiv sehr nahe, ohne ihm gleich zu sein: betont aber sicher jene vier als die lebendigen Zeugen und Quellen der vier Berichte.

Daß wir nicht eine einzige Evangelienschrift nur haben, sondern vier verschiedene (mindestens in zwei, nicht schlechthin harmonischen, Tonarten: Synoptiker, Johannes), ist zwar Reichtum (4 mehr als 1), doch auch Mangel und Erschwerung: noch ist's unmöglich, ein „Leben[2]) Jesu" so darzustellen, daß unsere vier Evangelienschriften gleicher Weise und völlig ausgenutzt würden; noch ist's z. B. nicht sicher festzustellen, ob Jesu Prophetentätigkeit ein Jahr (Synoptiker) oder drei Jahre (Johannes) währte. Jene drei ordnen sachlich, Joh. ordnet nach Zeitfolge.

Die Vierzahl und die Verschiedenheiten der Evangelienschriften entsprechen dem Pauluszeugnisse (2. Kor. 3, 17): „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Der Geist des erhöheten Christus ist die eine Sonne, die eine Lebensquelle; ihre Strahlen und Bäche ergießen sich in freie Individuen, die nun nach ihrer Sonderart Herolde werden der einen großen Heilstatsache. Auch ihre Disharmonien tragen bei zum mächtigen Finale einer wundervollen Symphonie. Trotz aller Verschiedenheiten und Schwierigkeiten: „verborgen in den Blättern unserer Evangelien, wie die Goldader im rauhen Gestein, liegt ein wirkliches Leben Jesu, die echte Geschichte dessen, der die Welt umwälzte; — Jesus war nicht zu erfinden; sein Leben ist von Späteren weder überflutet noch erkünstelt worden; Wunder mögen aufhören: aber dies wunderbare Leben mit seinen Schöpfungen, mit seinem Kampfe, mit seinem Leiden bleibt".[3])

Ob Markus, des Petrus Reisebegleiter und so eines Säulenapostels — des Ersten unter den Zwölfen — Ohrenzeuge, zuerst schrieb oder Matthäus (nicht der Matthias von Apostelgesch. 1, 21—26, sondern der einstige Zollbeamte Levi: Matth. 10, 3; 9, 9; Markus 2, 14): ist noch strittig.[4]) Matthäus mag die (aramäisch, nicht im alttestamentlichen[5]) Hebräisch, aufgezeichneten „Herrenworte" früher gesammelt haben, als Johannes Markus sein kurzes Evangelium niederschrieb: letzteres (griechisch) ist aber wohl älter als unser Gesamtmatthäus (griechisch), der etwa 67 vollendet ward (Beifügungen geringen Umfanges traten vielleicht noch hinzu bis Ende des 1. Jahrhunderts). Sicher waren Markus und Matthäus geborene Juden und hatten Judenchristen im Auge als ihre nächsten Leser.

Johannes Markus, vielleicht der Mark. 14, 51 ff. genannte flüchtende Jüngling und in Jerusalem ansässig (Apostelgesch. 12, 12 ff.: seiner Mutter Maria

---

1) z. B. Röm. 1, 9. 1. 16; 2, 16; 10, 16; 15, 19. 29; 1. Thessal. 1, 5; 2, 2. 4. 8. 9. 13; 1. Kor. 9, 16; 4, 15; 1, 17 ff.; Ephes. 1, 13; 6, 19; 3, 6; 2, 17; Phil. 1, 27; Kol. 1, 23; Apostelgesch. 20, 24; Luk. 4. 18; 7, 22; 9, 6; 20, 1; Matth. 4, 23; 28, 19; 9, 35; auch Gal. 1, 8. 6. 11 ff. 16; 2, 5. 7.

2) Vergl. die Versuche von Keim, Bernh. Weiß, Beyschlag.

3) So pietätsvoll, trotz tief einschneidender Einzelkritiken der evangelischen Geschichte, Th. Keim.

4) Für Markus stimmt seit 50 Jahren die Mehrzahl; für Matthäus sind noch jetzt Autoritäten wie Th. Zahn, Zöckler, früher Keim, Kahnis, Delitzsch.

5) So Franz Delitzsch und Resch (doch ohne Zustimmung andrer).

Haus ist Versammlungsstätte der ersten Christengemeinde und ist Petri Asyl), ist von Petrus (1. Pet. 5, 13) als geistiger „Sohn" bezeichnet; er ist Missionsgenosse sowohl des Paulus (Apostelgesch. 13, 5; 15, 38; Kol. 4, 10) als später des Petrus. Eusebius meldet, auf des Papias (um 150) Zeugnis vertrauend, daß dieser Markus die von Petrus gehörten Jesusworte, Jesustaten, Jesusgeschicke möglichst getreu, nach seiner Erinnerung, aufzeichnete: also Petri Diktate liegen nicht vor. Minder Sachordnung, als chronologische Folge strebt er an (oft „und alsbald"). Abfassungsort ist Rom (dort starb Petrus); wohl nicht Alexandrien. Sicher ist unser Markus kein „dürftiges Exzerpt" aus (und zeitlich nach) Matthäus—Lukas[1]): sondern für letztere weit eher eine der Quellen. Daß Markus über den engeren judenchristlichen Horizont (10, 19; 12, 29—34) hinaus sieht, beweist 11, 17.

Matthäus gibt in schlichten Worten hohe Gedanken; er ordnet minder nach der Zeit als nach der sachlichen Zusammengehörigkeit (Predigten, Gleichnisse, Wunder); er liefert seinem jüdischen Volke den alttestamentlichen Schriftbeweis, daß die messianischen Weissagungen in Jesus von Nazareth erfüllt sind; er teilt nach der heiligen Siebenzahl[2]) ein. Ob Matthäus in Palästina schrieb (Ostjordanland? so Köstlin und Holtzmann) oder in Kleinasien (so Bernh. Weiß), ist nicht zu entscheiden. — Falsche Überkritik datiert den Matthäus wie Markus zurück „in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts" (Delff); stark an die altkirchliche Tradition nähert sich Ad. Harnack (Chronologie der altchristlichen Literatur 1896): er datiert „Matthäus kurz nach 70; Markus zwischen 65 und 70, Lukas vor 80".

Lukas, einst Arzt und darum mit offenem Blicke für den Seelenarzt und Weltheiland; Lukas, langjähriger Freund[3]) und Pfleger und Begleiter des geistesmächtig, selbständig handelnden Paulus und so Träger des eigenartigen „Evangeliums Pauli", z. B. im Berichte der Abendmahls-Einsetzungsworte und in der heidenchristlichen Tendenz[4]) (z. B. des Lukas Genealogie geht bis auf Adam zurück, nicht wie bei Matthäus nur bis auf Israels Stammväter); Lukas, nach der Sage „Maler" (des ältesten Marienbildes) und in Wahrheit ein plastischer Darsteller sondergleichen (vergl. die nur von ihm überlieferten zwölf Gleichnisse[5]) von einzigartiger Schönheit): Lukas hat auf Grund vorsichtigster, gewissenhafter Prüfung von schriftlichen und mündlichen Traditionen (1, 1—3), vielleicht (so z. B. Blaß) aus

1) So urteilte, im Banne der älteren Tübinger Schule, Keim: um 120 erst sei „Markus" entstanden, Tendenz sei Versöhnung der Juden- und Heidenchristen.

2) z. B. a) 2 × 7 Generationen zu je 3 Reihen = 42 von Abraham bis Jesus; b) 7 große Redestücke: 5—7; 13; 18; 21, 23—22, 14; 23; 24; 25; c) 7 Geichnisse in Kap. 13 und noch 7 Gleichnisse Kap. 18—25; d) 7 Teile der Bergpredigt: 5, 3—12; 5, 13—16; 5, 17—48; 6, 1—18; 6, 19—30; 7, 1—12; 7, 13—27; e) 7 Vaterunserbitten: Lukas hat nur deren 5; f) 7 Hauptteile: Kap. 1—2 Kindheit; 3—4, 11 Täufer; 4, 12—9, 35 Galiläischer Prophet; 9, 36—13, 53 Appell an das Volk; 13, 54—20, 16 Jüngerunterweisung; 20, 17—25 vor Volk und Jüngern lautestes Zeugnis; 26—28 Passion und Verklärung, Sieg.

3) Bei Paulus treu aushaltend auch in der Haft: 2. Tim. 4, 11; Philemon 23.

4) Irenäus, Häres. 3, 1 bezeugt: „Lukas buchte das von Paulus gepredigte Evangelium" d. h. die heidenchristliche Formulierung der Heilsbotschaft.

5) Von besonderen Lukasgeschichten seien nur genannt: 10, 30—35 (ob Gleichnis??); 7, 11—16 (Nain); 24, 13—35 (Emmaus); 17, 12—19; 7, 37—50 (große Sünderin).

Cäsarea, vermutlich vor der Apostelgeschichte sein erstes großes Sammelwerk geschrieben, zunächst für einen vornehmen Römer, der jedenfalls Heidenchrist war, ein durch Paulus Bekehrter. — Eine der Eigentümlichkeiten dieses, dem Matthäusevangelium an Reichtum des Inhaltes ebenbürtigen Evangeliums, ist die scharfe Verurteilung der im irdischen Sinne „Reichen" (Kap. 11. 12. 14. 16) und die Vertretung der „Armen" (nicht im geistigen Sinne) z. B. 6, 20—25; 16, 20. 25. Lag ihm ein „Evangelium der Armen" vor?

Das Johannes-Evangelium[1]), nach Luther „das einzige, zarte, rechte Hauptevangelium" steht in einsamer Größe und Hoheit auf sich selbst, nicht auf den Grundlagen, die jenen drei ersten gemeinsam sind. Groß und erhaben ist jedes der vier. Matthäus schildert den Messias, den Jesaias 53 verhieß und den sein Volk verstieß; Markus den Wundertäter, den königlichen Redner voll Gotteskräfte; Lukas den Heiland der Welt, den Retter auch der Heiden und Samariter, der Zöllner und Sünder; Johannes bestätigt diese Bilder alle, er zeichnet uns Jesu Pilgerfahrt und seine Seelsorge auch oft an der Einzelseele, nicht vor den Massen[2]), seine galiläischen und besonders seine jerusalemischen Taten und Kämpfe. Doch, dem Adler gleich, der ins Morgenrot hinein späht und fliegt, weilt sein Geist und seine heiligste Erinnerung bei den Höhen der Ewigkeit, bei den geheimnisvollen Ursprüngen, auf die sein Meister — vielleicht nur von Johannes ganz verstanden — bisweilen im engsten Kreise hingedeutet hatte. „Das persönliche Wort Gottes, diese höchste reinste Verlautbarung von Gottes Weisheit und Willen — ward Fleisch, Inkarnation" (1, 1—17). Das Ende der Wege Gottes ist Leiblichkeit: Gnade und Wahrheit steigt herab in Menschengestalt, um die doppelt (mit Kopf und Herz) irrende Menschheit emporzuziehen. — Statt des Kindheitsevangeliums (bei Matthäus und Lukas: Bethlehem, Nazareth) hat Johannes den tiefsinnigen Prolog von des Gottessohnes himmlischer Heimat und Herkunft; die tiefsten Ideen der platonischen, durch Philo in Jesu Zeit auf jüdischen Geist gepfropften, Philosophie klingen hier an, aber die Ideen (Gedankenbilder) nehmen leibhaftige Gestalt an, das Licht, die Weisheit wird Leben und heilende, — heiligende Gotteskraft.

Tradition und Selbstbezeugung (im doppelten Schlusse) deuten auf den Zebedäiden Johannes, den Bruder des frühe (Apostelgesch. 12, 2) dem Schwerte Herodis verfallenen Apostels Jakobus; er soll in Ephesus, nach 80 und vor 96 geschrieben haben; Evangelium wie Briefe decken sich nach Inhalt und Sprache vielfach. Dafür treten auch jetzt mit besten Gründen viele Forscher ein: z. B. Th. Zahn, Luthardt, Bernh. Weiß, Volck[3]). — Andere urteilen: ein Schüler des Zebedäiden habe die Erinnerungen und Mitteilungen des greisen Apostels aufgezeichnet, um 100 (Kap. 21 gibt sich nach V. 24 ff., vergl. den Schluß schon 20, 30 ff. als nachträgliche, wertvolle, erbetene Beilage, doch von Johannis Hand oder als

1) Schon die alte Kirche unterschied die drei synoptischen Evangelienschriften als σωματικά vom πνευματικόν εὐαγγ.

2) z. B. Joh. 1, 47 ff.; 3, 1—10; 4, 1—28; 5, 6—14. — Die Episode 8, 1—11 gehört nach Blaß hinter Luk. 21, 38: bei Joh. stört sie den Zusammenhang.

3) Vergl. die Ausführungen auch im „Leben Jesu" von Beyschlag, Bernh. Weiß.

sein Diktat); für einen zuverlässigen Schüler Johannis trat ein Karl Hase[1]. — Ansprechend und beachtenswert, doch nicht voll überzeugend ist die seit 1883 von Delff vertretene, von Bousset und Ad. Harnack[2]) gebilligte Annahme: der Autor sei nicht der Zebedäide; „der Jünger den Jesus lieb hatte, sei ein vornehmer Jerusalemer (18, 15 ein Bekannter des Hohenpriesters, Hausherr und Besitzer des Abendmahlssaales und deshalb Tischnachbar Jesu, vergl. auch die auf einen Jerusalemischen Jüngerkreis deutenden Stellen Matth. 26, 18a; 21, 2 ff.; Joh. 7, 50 ff.; 19, 38). — Die tendenziösen Ansätze der älteren wie jüngeren Tübinger Schule,[3]) die unser Johannesevangelium nicht vor 130 und wohl erst um oder nach 150 entstanden sein ließen, sind wohl endgültig abgetan. Eine untergegangene Sonne strahlt nicht solches Licht aus; die christliche Literatur des 2. Jahrhunderts reicht nicht von ferne an die Hoheit der originalen Gedankenwelt und Lebensfülle, die Johannes bietet, an durchdachten, neudurchlebten Erinnerungen. Ob ein Nichtapostel wagen durfte, den kühnen — Ewigkeit und Zeit, Geist und Materie, göttliches Sein und geschichtliches Werden einenden – Satz zu verkündigen (1, 14) „der Logos Gottes — ward — Fleisch?"

Schwierig und ungelöst ist die Frage, ob alle unsere Johannesschriften (Evangelium, 3 Briefe, Offenbarung) von einem und demselben Johannes stammen. Papias und Justin und Neuere auch bezeugen den einen Apostel; Harnack nimmt, gleich andern Kritikern, auch nur einen Autor an, doch nicht den „Apostel", sondern den „Presbyter", der aber dem Zebedäiden nahe stand; andere sagen, der Apokalyptiker sei nicht Verfasser von Evangelium und Briefen; die dem Apostel die Apokalypse zuschreiben (68 entstanden), sprechen dem Apostel Briefe und Evangelium ab, denn Sprechweise und Inhalt seien unvereinbar.

Des Lukas Apostelgeschichte („Acta-Taten der Apostel"). Sie endet mit Paul[i] römischer Haft, die bereits zwei Jahre dauert, also etwa mit 62; plante Lukas noch eine „dritte" Schrift von gleichem Umfange wie Evangelium und Acta? Dann wäre der schnelle Abschluß (28, 30 f.) leichter verständlich. — Das aus verschiedenen Quellen sich zusammensetzende, nirgends, auch nicht über Paulus[4]) Vollständigkei[t] der Berichte anstrebende, aber zum großen Teile auf dem Selbstzeugnisse von Paul[i] Reisegenossen (die „Wir-Quelle" setzt plötzlich ein 16, 11 und hält aus bis 28, 16) beruhende Werk ist formell und sachlich eine Fortsetzung des Lukas-Evangeliums. Des Heilands Sendboten (Apostel) und Blutzeugen (Stephanus, der Zebedäide Jakobus), besonders Petrus, Johannes, Philippus, Jakobus, „der Bruder des Herrn" (Kpt. 15), Paulus treten uns als Vorkämpfer entgegen — gemeinsam gegenübe[r]

---

1) Als verfehlt, gegen innere und äußere Zeugnisse sich verschließend muß die sei[t] 1899 von Wuttig und Küppers vertretene Hypothese bezeichnet werden, Johannes hab[e] vor den Synoptikern geschrieben; dann Matth., aber nach Lukas; zuletzt Markus.

2) Harnack setzt das Joh. Evang. „nach 80, vor 110" an.

3) Vergl. Hausraths Zeitgeschichte; Keims Leben Jesu.

4) Des Paulus Briefe (besonders 2. Korinth. und Galat.) haben für des Heidenapostels äußeres und inneres Leben viele Andeutungen, die in der Apostelgeschichte fehle[n] oder zu ihr nicht stimmen.

dem Juden- und Heidentum, getrennt als Häupter einer judenchristlichen und einer heidenchristlichen Gemeinde.

Für Lukas als Verfasser (kurz nach 62) spricht nicht nur 1, 1 und die „Wir-Quelle" (Kpt. 16—28), sondern auch die Einheit des Hauptgedankens und der Sprachform[1]). (Deutlich ist die Hand des Sammlers zwischen den Sonderquellen[2]) erkennbar). Streichung des Lukas und Zurückdatierung der Acta auf 120—130 (z. B. Hausrath, Schmiedel, gesamte Tübinger Schule) ist Folge einer tendenziösen Geschichtskonstruktion (die Acta strebten eine politische Verständigung an zwischen dem, im apostolischen Zeitalter verfeindeten, Juden- und Heidenchristentum). — Ad. Harnack setzt die Acta an 80—93, das Evangelium des Lukas aber schon 70.

5. Die 7 „katholischen" Briefe. Sie bilden im Kanon das ältere d. h. früher sanktionierte[3]) Gegenstück zu den Paulusschriften, die erst Ende des 2. Jahrhunderts die volle, allgemeine kirchliche Geltung erlangten. Jene 7, mit zum Teil antipaulinischer Tendenz (vergl. 2. Petri 3, 15, 16; Gal. 2, 11—14), vertreten den urchristlichen d. h. judaisierenden Standpunkt der 3 jerusalemischen „Säulen" (Gal. 2, 9; 1, 19): Jakobus („Bruder des Herrn"), Petrus, Johannes, also derjenigen 3 Gemeindehäupter, die als Bluts- und Geistesverwandte in nächster Beziehung zu Jesus gestanden haben. „Katholische" heißen sie, d. h. allgemeine, an Gesamtkirche gerichtet, da sie keine besondere Adresse tragen. Paulus dagegen schreibt an einzelne: Gemeinden und Personen, an Schüler und auch an Private wie Philemon.

Das älteste, zuerst geschriebene Schriftstück unseres neuen Testamentes ist vermutlich der Jakobusbrief: auch nach Harnack vor 51 (Apostelkonzil), wohl schon 45. Jakobus ist kein Apostel, keiner der Zwölfe (Joh. 7, 5), aber nach Jesu Tod und Auferstehung Bekenner und als „des Herrn Bruder" Haupt der jerusalemischen Christen (Apstg. 12, 17; 15, 13 ff; 21, 18), von mehr als apostolischer Autorität (anerkannt von Paulus: Gal. 1, 19; 2, 9; Reihenfolge ist: Jakobus vor Petrus, Johannes), auch von den Juden hochgeehrt als „der Gerechte" (d. h. alttestamentlichem Gesetze treu).[4]) — Der durchaus praktische, Zeitschäden und Zeitnöte behandelnde Brief hat nur drei kurze, aber wichtige Bezeugungen Christi (1, 1; 2, 1; 5, 8): er ist oft wie ein Echo von Jesu Bergpredigt (5, 12), durch die Prägnanz des Ausdrucks und die bilderreiche klare Rede, auch durch die übersichtliche Gruppierung und haarscharfe Abgrenzung der kleinen Gedankenkreise stark an die synoptischen Jesusworte erinnernd. — Wer an der veralteten, geschichtlich unnötigen Meinung festhält, Jakob. 2, 17—26 sei eine direkte Polemik gegen Pauli Römer- und Galaterbrief („Rechtfertigung aus dem Glauben": Röm. 3, 28; Gal. 2, 16), muß den Jakobusbrief um 60 erst ansetzen.

---

1) So auch Vogel nnd Blaß, der seit 1894 im Codex Bezae eine zweite (frühere) Bearbeitung der Lukasschriften nachweist.

2) z. B. über Petrus (Kap. 2—5); über die 7 Diakonen (6—8). — Kap. 15 (Apostelkonzil) weit milder als Gal. 1 und 2 (Paulus selbst).

3) Die aus dem 1. Jahrhundert noch stammende „Lehre der zwölf Apostel" klingt stark an Jakobus und Petrus, wenig an Paulus an.

4) Josephus antiqu. 20, 3, 1: ἀνὴρ δικαιότατος; vergl. Eusebius, Kirchengeschichte 2, 23 und 4, 22; der andere Ehrenname Oblias-Obliam bedeutet „des Volkes Schutzmauer".

Der 1. Brief von Petrus, wohl zwischen 63 und 68 (Petri Todesjahr, auch Harnack schreibt den Brief dem Petrus zu) aus Rom (? Babylon 5, 13 kann freilich auch das Mesopotamische sein, wo viele Juden lebten) geschrieben, enthält die einzigartige Stelle (3, 18 ff.) über Christi Höllenfahrt, tröstet in der Neronischen Verfolgungszeit die treuen Nachfolger Christi, erinnert durch den weichen hoffnungsvollen Ton an Joh. 21, 15—17. 18—19, klingt dogmatisch an die milde versöhnliche Haltung von Apg. 15, 7—26 an. Er grüßt die Diaspora-Gemeinden.

Der 2. Petrusbrief ist von Alters her vielfach, nicht ohne gewichtige Gründe, dem Apostel abgesprochen und weit, von 90 bis 170, zurückdatiert worden; wohl betont gerade dieser kleine polemische Brief seine apostolische Herkunft: allein letztere ist nicht Fälschung bewußter Art, sondern nur Verstärkung der gegen Häretiker geführten Waffen. Daß 2. Petrusbrief und Judasbrief eng verwandt, von einander abhängig sind, ist sofort zu erkennen. Der jüngere dürfte der Judasbrief sein —, als dessen Verfasser sich „Judas, Jakobi Bruder" (also auch einer der drei Brüder des Herrn [1]) nennt. Der Einfluß des Henochbuches ist deutlich sichtbar. Der Entstehungsort ist ebenso unsicher (Ägypten?) wie Zeit (nach 70).

Die Johannesbriefe (vielleicht als einer in ältester Zeit gerechnet, 2 und 3 nur lose Blätter zu dem gehaltvollen 1.), besonders der energievolle erste mit seinem Feuereifer[2]) für den von Häretikern entstellten fleischgewordenen Gottessohn gehören sachlich, sprachlich, stilistisch zu dem Johannesevangelium; dessen Verfasser schrieb auch sie, wohl erst nach 80, denn Irrlehrer sind für ihn schon eine Großmacht. Sicher ist Ephesus der Ausgangspunkt, dort weilte der greise Apostel, dort auch der Presbyter. Eusebius bezeugt noch zwei „Johannesgräber" in Ephesus, wo auch Paulus drei lange Jahre weilte. Harnack schreibt die Johannesbriefe nicht dem Zebedäiden, sondern einem andern Johannes-Markus zu.

6. Die von Paulus selbst oder unter paulinischem Einflusse geschriebenen Briefe.

Nicht nur die römisch-katholische Kirche und Theologie, sondern auch namhafte evangelische Theologen (z. B. v. Hofmann, Franz Delitzsch[3]) zählen 14 Paulusbriefe. Die neuere Kritik sprach besonders die drei Pastoralbriefe[4]) und Teile von Epheser und Kolosser (wegen gnostischer Spuren) dem Paulus ab, und wies sie ins 2. Jahrhundert, z. B. Hausrath in Hadrian's Zeit. Keine Kritik, auch nicht die tendenziöse der Baur'schen Schule, bestritt die Paulinische Herkunft bei Römer, 1. 2. Korinther, Galater. — Je länger, desto mehr ist besonnene historische Kritik zurückgekehrt zur Annahme einer zweiten römischen Gefangenschaft Pauli nach 64, endend 67 oder 68 mit Pauli Martyrium, dann aber ist für die Pastoralbriefe

---

1) 1. Kor. 9, 5; Apstlg. 1, 14; Joh. 7, 5; Mark. 6, 3; Matth. 13, 55; sie heißen daselbst Jakobus, Judas, Simon (sind nicht Apostel).

2) Vergl. Lukas 9, 54 f.; Mark. 3, 17 „Donnersöhne" sind die für ihren Meister im Eliaszorn erglühenden Zebedäiden.

3) Delitzsch läßt den Hebräerbrief von Lukas konzipiert, von Paulus beeinflußt sein; Hofmann schreibt ihn ganz dem Paulus zu.

4) Nur diese 3 von 13 Briefen spricht Ad. Harnack dem Paulus ab; er datiert: Bekehrung 30 (Keim erst 36), Tod 64, 54 Gefangennahme in Jerusalem, 57—59 römische Haft, 59—64 missionierende und schriftstellerische Arbeit.

Raum gewonnen, die nicht zur Haft in Cäsarea oder zur (ersten 60—64?) römischen Gefangenschaft stimmen, wovon Apostelgeschichte 23—28 sichere Kunde gibt. Nach Th. Zahn (und ähnlich Steinmetz 1897) ward Paulus Ende 63 oder Frühling 64 aus der ersten römischen Haft entlassen und ist (66 oder 67?) vor 9. Juli 68 (Nero's Todestag) gestorben. Neander legt zwischen die doppelte römische Haft, d. h. in einen Zeitraum von etwa zwei Jahren, Visitationen Pauli in Kleinasien und Griechenland, Mission auf Kreta, Einweisung des Timotheus in Ephesus und des Titus auf Kreta (Titus 1, 12!), Mission in Spanien (geplant schon Röm. 15, 22—24) und nochmalige Berührung Kleinasien's.

Die Briefe Pauli fallen demnach zwischen 53 und 64, bezüglich 67. Folgende Reihenfolge und Datierung ist die wahrscheinlichste: 53/54 an die Thessalonicher (Wiederkunft-Verkündigung hat zu Schwärmerei und schlaffer Untätigkeit verleitet); 57/58 die Korintherbriefe, 58/59 Galater-[1]) und Römerbrief (die 4 Hauptbriefe, welche Pauli Lehren und Lebensentwickelung, Kämpfe und Naturell spiegeln; 61/62 Epheser und Kolosser.[2]) fast gleichzeitig; 63/64 Philipper und an Philemon, als letzte aus der (ersten) römischen Haft; die beiden Briefe an Timotheus und der an Titus, zwei bischöfliche Schüler des Apostels, gehören etwa in die Jahre 67/68.

Volle Sicherheit über diese Daten fehlt noch. Auch über Pauli Leben ist trotz der reichen Angaben in seinen Briefen und in Apostelgesch. kein volles klares Bild da.

In noch höherem Grade als die 7 „katholischen" Briefe (der mehr judenchristlichen Gemeindehäupter und Apostel) geben sich die 13 paulinischen Briefe als Gelegenheitsschriften: starke polemische und apologetische Tendenz, für die freiere hellenistische, gegen die engere judaistische Christlichkeit; glühende Begeisterung für den gekreuzigten Heiland und heiliger Eifer für eine Lebensführung in der Nachfolge des sündlosen Erlösers; sehnsüchtiges Harren auf die nahe, das Einzelleben heiligende Wiederkunft Christi; völliges Brechen mit heidnischer Weltlust und jüdisch-pharisäischer Selbstgerechtigkeit, dafür stetes „Sein in Christo": das sind die Feuerzeichen, Erweisungen des Geistes und der Kraft in des demütigen, sein Selbstvertrauen auf Gottes Gnade und auf Christi Einwohnung gründenden Heidenapostels.

Keinerlei System bietet St. Paulus, selbst nicht im Römerbriefe; denn sowohl Röm. 3—7 als 9—11 sind aus den Zeitfragen und Gewissensängsten um sein irrendes Volk hervorgegangen. Der leidenschaftliche Stil, die sich jagenden Gedanken und Selbsteinwürfe zeigen uns den echten Israeliten, d. i. Gotteskämpfer, der im Dienste des ihn besiegenden Heilands und zum Heile der von Weltlust und Selbstgerechtigkeit gefangenen Menschheit mit der Waffenrüstung des Geistes bis zur letzten Stunde den guten Kampf des Glaubens gekämpft hat.

Ob in Römer 1 und in Apostelgesch. 17, 22—31 der Gang oder doch der Anfang von Pauli Missionspredigt aufgezeichnet ist? In Athen wird Paulus unter-

1) Galaterbrief wird von Einzelnen schon 55 angesetzt; doch der Inhalt stimmt zu Röm. und das Temperament zu 2. Korinther.

2) Vielleicht aus Cäsarea schon, vielleicht aber erst aus Rom geschrieben; Philemonbrief vielleicht vor Philipper.

brochen; Röm. 1 hat vollen Zusammenhang, ruhigen Fortschritt. Wohl ist es möglich, daß (gemäß Röm. 1) die Stufen der Paulinischen Missionspredigt folgende 7 waren: 1. Betonung der göttlichen Heilsbotschaft und seiner eigenen besonderen apostolischen Sendung (gemäß 1, 1. 2; vergl. Apostelgesch. 13, 46 ff.); 2. Bezeugung des Messias, aus Davids Stamme (Joh. 4, 22b), doch als des Heilands auch für die Heidenwelt (3—6); 3. Verklärung des jüdischen und heidnischen Grußes (Schalom-Friede, χαίρειν Gesundsein leiblich und seelisch zu χάρις = Seelenheil) V. 7; 4. Brüderliche Hilfeleistung und Säemannsarbeit im Dienste und im Sinne des Gottessohnes (V. 9—13; vergl. Matth. 13, 1—30; Mark. 4, 1—23) als innerster Beruf und Lebenszweck; 5. Gegenüber der hohen heidnischen Kultur, Kunst, Philosophie, Rechts- und Staatsordnung (wie auch 1. Kor. 1, 17—30) Geltendmachung der im Evangelium dargebotenen Himmelskraft und gotthaften Gerechtigkeit („Gerechtigkeit" war griechische, römische, alttestamentliche Kardinaltugend); 1, 16—18; 6. Natur ist die vom Polytheismus mißverstandene Zeugin des einen schöpferischen Gottesgeistes: 1, 19—25; 7. Aus Irrtum (des Denkens, Kopfes) wuchs riesengroß heraus die sittliche Verderbnis des Herzens und Handelns: 1, 26—30.

Der Hebräerbrief ist voll von paulinischen Anregungen[1]); doch die Sprache ist weder die des Paulus noch die des Lukas. Luther vermutete Apollos als Verfasser: feinsinnig[2]); neuerdings gilt vielen Barnabas als solcher, auf Grund des bestimmten Zeugnisses von Hieronymus, der neben Paulus noch „Barnabas und Clemens" als mutmaßliche Schreiber nennt. Dieser Barnabas ist der in der Apostelgesch. 4, 36 ff.; 13, 9 ff.; 14, 9 ff. genannte Führer und Geleitsmann Pauli auf dessen ersten Missionswegen. Der Brief ist (ob aus Alexandria oder Ostjordanland?) vor Jerusalems Fall geschrieben; denn der Tempeldienst besteht noch: als Vorbild und Schattenriß für Christi ideales Hohenpriestertum; das alte Testament ist Vorhof und Weissagung für des Neuen Bundes Heiligtum und Erfüllung. — Es drohte damals, bei der schmerzlichen Verzögerung von Christi Wiederkunft ein Rückfall von Judenchristen in das politisch und religiös noch ungebrochene Judentum.

7. Johannis Offenbarung (Apokalypse). Ihr mangelhaftes Griechisch, ihre gesamte Formulierung (nach Joel 3, 1 sind „Visionen" die Offenbarungsform für „Jünglinge"), ihr Feuergeist, die Zahlensymbolik, die allzusinnliche Ausmalung der Wiederkunft Christi[3]), die Selbstbezeichnung 1, 9 (ganz anders als 1. Joh. 5, 21; dort Bruder, hier Vater), die unsichere altkirchliche Überlieferung u. a. m. drängen zu der Annahme, daß der Apokalyptiker ein anderer Johannes ist als der Verfasser vom Evangelium und vom ersten Briefe. — Altkirchliche Ansicht war: die Johannesoffenbarung sei das letztgeschriebene Buch der neutestamentlichen Schriftensammlung; so denken neuerdings nur noch wenige, z. B. Prager, „unter Domitian",

---

1) So Hebr. 1, 1—3; 2, 11. 17 ff.; 3, 7—9; 4, 15; 5, 7—9; 8, 1 ff.; 9, 23 ff.; 10, 1; 11, 1 ff.; 12, 1 ff.; 13, 8 ff. 14 ff.

2) Vergl. 1. Kor. 3, 6 auch Vers 4 ff.; Apostelgesch. 18, 24 „ein beredter Mann und mächtig in der Schrift"; in Alexandria geschult.

3) Vergl. bei Paulus die Läuterung und Vergeistigung des Wiederkunftsgedankens; von 1. Thess. 4, 16 ff. zu 1. Kor. 15, 2 ff.; 2. Kor. 5, 1—10; Phil. 1, 20 ff.

„etwa 95.“ Die neueren Erklärer und Kritiker, die an der Einheit des Buches festhalten, setzen, besonders auf Grund von Kap. 13 und 17, die Entstehung zwischen 9. Juli 68 (Neros Tod) und 10. August 70 (Fall Jerusalems). Die neueste auf Zerstückelung der Apokalypse verfallene, hypothesenreiche Kritik[1]) nimmt verschiedene Quellen (andere apokalyptische Schriften) und Überarbeitungen oder Fragmente oder eine Grundschrift mit allmählichen Erweiterungen an, widerlegt sich aber selbst durch die Verschiedenheit der Vermutungen.[2]) — Haß gegen die grausame heidnische Weltmacht, sehnsüchtiges Harren auf des Erlösers Wiederkunft in nächster Zeit, Siegesgewißheit trotz der gegenwärtigen Nöte bilden die Grundstimmung des prophetisch-christlichen Geistes.

Beim Rückblick auf die 27 Einzelschriften drängt sich uns Heutigen, trotz aller wirklichen und vermeintlichen Fortschritte seit dem 1. christlichen Jahrhunderte, das beschämende Gefühl auf: welche Fülle von Gedanken, welche Tiefen und Höhen sittlicher und religiöser Ideale, welche Schwierigkeiten der Sprache und des Inhalts haben die meist niederen Bildungsständen angehörigen ersten Christen als tägliches Brot (Joh. 6, 48 ff.) aufgenommen in ihrem Geisteshunger nach Wahrheit und himmlischem Leben inmitten einer argen Welt (Joh. 10, 15 ff.)!

8. Sammlung der Einzelschriften im „Kanon“.

Das erste christliche Jahrhundert schuf (nach dem Vorhergehenden etwa 40—96.), das zweite Jahrhundert erst sammelte die 27 Einzelschriften. Als einheitliches Buch besteht das Neue Testament noch nicht im 1. Jahrhundert. Es entsteht erst im 2. Jahrhundert, es schwankt sein Umfang (Zahl der Einzelschriften) bis ins 4. Jahrhundert; denn außer unseren 27 jetzigen Büchern haben andere noch, (z. B. die aus dem 1. Jahrhundert stammenden: Offenbarung und Evangelium des Petrus, die Briefe des Clemens von Rom und des Barnabas) einem Teile der ältesten Christenheit als volle Autoritäten gegolten, d. h. auch sie wurden im Gemeindegottesdienste vorgelesen.

Seit Mitte des 2. Jahrhunderts läßt sich die Bildung des kirchlichen Kanons d. h. der im strengsten Vollsinne kirchlich anerkannten Urkundensammlung verfolgen. In langwierigen Kämpfen, die über 200 Jahre dauerten, hat die alte Kirche, mit einer Doppelströmung der griechisch-morgenländischen und der römisch-abendländischen Theologie, unseren „Kanon“ festgesetzt: als „Regel und Richtschnur für Lehre und Leben“, als „einzig zulässige Quelle des im Kultus zu verwertenden religiösen Lesestoffes.“ Freilich, auch dieser Kanon ist oft sehr nachdrücklich, auch von Luther, noch kritisch beanstandet worden.

Der ursprüngliche Sinn des griechischen Wortes Kanon ist ein äußerlicher:

1) Sie gipfelt in Spittas, Otto Pfleiderers, Carl Weizsäckers, Völters Angaben, die mindestens 3 (z. T. vorchristliche) Apokalypsen christlich verarbeitet sein lassen (Abschluß unter Hadrian). Herm. Gunkel sieht neben jüdischen und christlichen auch viele babylonische Vorstellungen (Schlangengöttin Tiamat)!

2) Von dem nach Form und Inhalt rätselhaften Buche gilt noch heute Luthers Urteil: „Es ist eine verborgene stumme Weissagung, und noch nicht zu ihrem Nutz und Frucht kommen — es haben wohl viele sich daran versucht, aber nichts Gewisses aufbracht, etliche viel ungeschicktes Dinges hinein gebräuet.“

Liste, Sammlung, Register, Verzeichnis, Katalog. Allein schon die griechischen Väter, besonders aber die Bischöfe des Abendlandes haben „den Kanon“ (als schlechthin und einzig gültigen Quell für Predigttexte, Liturgie, kirchliche Vorlesungen) als „heilige Schrift“ gegenübergestellt der weltlichen Literatur.

Zur Feststellung einer kirchlich anerkannten Schriftensammlung drängte seit Mitte des 2. Jahrhunderts der schwärmerische Montanismus und die Häresie, besonders des auf Lukas und Paulus allein sich berufenden Marcion. Gegen Schwarmgeister und Irrlehrer (d. h. gegen deren Beweisschriften aus späterer Zeit) ward Offenbar. Joh. 22, 18 verwertet; nur Schriften der apostolischen Zeit und ihrer schöpferischen Geister sollten Lehrregeln, Lebensbrot, beweiskräftige Urkunden sein. Unbestritten waren von jeher „kanonisch“: Die 4 Evangelien, Apostelgeschichte, 13 Paulusbriefe, Offenbarung, 1. Pet., 1. Joh. Fraglich aber schon um 170: Hebräer, 2. Pet., Jakobus.[1]) E. Höhne.



Der Magus des Nordens.

Es war ein Königsdienst, als Friedrich Wilhelm IV. am 31. Juli 1851 das Grab im vernachlässigten Garten der Fürstin Gallitzin in Münster öffnen und die sterblichen Reste Hamanns aus der von Unkraut überwucherten Grabstätte nach dem Überwasser-Kirchhofe in Münster überführen ließ. Das verfallene Grabdenkmal mit dem Monogramm Christi ward erneuert, die verwaschene und übermooste Grabschrift wiederhergestellt: „Den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit — aber was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu schanden mache.“

Wie kam der König dazu?

War es freilich ja nur ein Packhofmeister, der hier vergessen ruhte, so war es doch im Reiche der Glaubensgedanken eine Königsgestalt, der „Magus aus Norden“, wie ihn Präsident Moser in Darmstadt genannt hat.

In einer Zeit, da Jesus Christus vergessen zu sein schien, da „das kalte Nordlicht“ der Aufklärung Friedrichs des Großen am Geisteshimmel strahlte, ging

1) Sondernachweise über das Chaos von kritischem, historischem, philologischem, exegetischem Materiale: 1) in den Kommentaren zu den einzelnen neutestamentlichen Schriften; 2) in den Einleitungen zum Neuen Testament von Th. Zahn (1889. 1892. 1901) Jülicher (1901), H. J. Holtzmann (1892), Bernh. Weiß (1897), Ad. Harnack (Chronologie 1896 ff.); 3) in den „Apostolischen Zeitaltern“ von: Weizsäcker (1892), Pfleiderer (Urchristentum 1887), Schaff, Neander; 4) in den Neutestamentlichen Zeitgeschichten“ von Schürer, Hausrath, Holtzmann; 5) in den Forschungen über „Kanon“ von Th. Zahn (1888 ff.), E. Reuß 1863; 6) in den „Leben Jesu“ von Keim, Bernh. Weiß, Beyschlag; 7) in den textkritischen Studien und Ergänzungen (aus patristischen Quellen) von Resch. Noch immer wertvoll ist auch: Kahnis, Dogmatik 1. Bd.

Hamann wie einer der Weisen aus dem Morgenlande dem Stern des Heilands nach, anzubeten an der Krippe zu Bethlehem.

Und diese Lebenstat wollte der preußische König ehren.

Die beste Festgabe freilich wäre gewesen die Herausgabe noch ungedruckter Schriften, eine sachliche Auslegung seiner verborgenen Gedanken und eine nach Gesichtspunkten geordnete Darstellung der Lehre Hamanns. Auch jetzt nach den Bearbeitungen Gildemeisters, Claassens rc. harrt diese Aufgabe ihrer Lösung. Viele Gedanken Hamanns ruhen noch handschriftlich als ungehobene Schätze.

Ehe Hamanns Seelenleben zu solcher tiefen und wunderbaren Harmonie des Glaubenslebens ausklang, daß es im Innern der größten Geister seiner Zeit die Sehnsucht nach einer christlichen Anschauung oder schlummernde Klänge anschlug und weckte, mußte es durch manche Mißklänge hindurchgehen.

Die schönsten Wohlklänge und Akkorde sind die, welche sich aus vorhergehenden Disharmonien loslösen. Nimmst du die letzteren ohne den wohltönenden Abschluß, für den sie berechnet sind, so fühlt sich dein Ohr verletzt, — nimmst du die harmonischen Akkorde ohne das Gewirr gegen einander prallender Klänge, das auf sie vorbereiten soll, so wird deiner Seele die wunderbare musikalische Stimmung fehlen, in welche die Schwingungen verwandter, einträchtiger Tonwellen sie versetzen sollen.

So haben im Leben Hamanns die Verirrungen und Wunderlichkeiten dazu gedient, den Wohlklang seines Seelenlebens zu bereiten, welcher alle, die mit ihm in Berührung traten, so veredelnd stimmte. Das Geheimnis richtiger Farbenabstimmung in der Malerei beruht darin, daß Farbentöne und -striche an einander gelegt werden, welche, indem sie auf einander überfließen, in der schauenden Seele die richtige Farbenempfindung erwecken. In diesen Vergleichen mag der Zauber der Persönlichkeit Hamanns seine Erklärung finden.

Betrachten wir das Einzelne, seinen Lebensgang, seine spätere Lebensweise, den „Heuschreckenstil“ und die stellenweise ungenießbare Schwerfälligkeit seiner Ausdrucksweise, seine „koboldartig im Staube sich kugelnden Gedankenbilder“, die mosaikartige Verwertung seiner Lesefrüchte, die dunklen Stellen seines Lebens, jedes für sich, so bieten sie Abstoßendes. Goethe sagt aber mit feinem Verständnis (Aus meinem Leben III. Buch XII): „Das Prinzip, auf welches sämtliche Äußerungen Hamanns sich zurückführen lassen, ist dieses: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonstwie hervorgebracht, muß aus s ä m t l i c h e n vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.“

Diese Einheit seiner Kräfte ist sein G l a u b e n s l e b e n, durch welches Hamann alle Zeitgenossen überragt bis hinein in unsere Zeit. Die Bibel, welche Hamann das Leben gerettet hat, ist sein Lebenselement. Christus gilt ihm als alleiniger Inhalt der ganzen Bibel. „Es ist,“ sagt er, „eher möglich ohne Herz und ohne Kopf zu leben als ohne den.“ „Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, den sinnlichen Buchstaben, aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Licht und Leben, das im Dunkeln

scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich in Knechtsgestalt, ist Fleisch und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit." — „Jede Geschichte, welche die heilige Schrift erzählt, ist unsere Geschichte. Jeder Fluch, den sie enthält, trifft unsere Sünde, jeder Segen, den sie verheißt, gehört unserem Glauben."

Seitdem Hamann mit dem Heißhunger einer glaubensleeren, sich nach Erlö- lösung sehnenden Seele die Bibel gelesen hatte und immer wieder las, strahlte das in seinem Innern aufgegangene Licht immer mächtiger aus, mochte auch sein äußerliches Leben bedrängt sein. Die mühselige Pflege seines kümmerlichen alten Vaters, die Sorge für seinen armen blödsinnigen Bruder, Armut, Kränklichkeit, der Druck seines niederen Amtes und seiner Mißehe, persönliche Kränkungen und Ungerechtigkeiten bildeten die Schattenseiten seines Lebensbildes. Aber er bewies, „es glänzet des Christen inwendiges Leben." Den Rahmen zu seinem inneren Reichtum bildeten die Freundschaft zu Kant und dessen Königsberger Kreise, die Beziehungen zu dem Kreise deutscher Bildung mit dem Mittelpunkte in Weimar und die zu den Stätten christlicher Gesinnung namentlich in Münster. Die Vermittlung zwischen diesen drei Kreisen bildeten Herder und Jacobi. Die Berliner Aufklärung seiner Zeit, den Götzendienst des platten gesunden Menschenverstandes und die erbärmliche Ausländersucht bekämpfte Hamann in der geistreichsten Weise und mit dem gebührenden Spott wie Elias vom Bache Krith gegen Isabels Propheten.

Hamanns Bedeutung besteht darin, daß er wieder Anstoß gab zu originellem und naturwahrem Denken: von ihm ging eine Kraft aus, die zur Rückkehr zu warmer Volksdichtung trieb, — ferner darin, daß er beweist, wie jeder Christ ein geheimes wunderbares Werk des Geistes ist: er ist das Bild eines klaren und festen lutherischen Mannes, der alles aus Gnaden durch den Glauben an das Wort geworden ist, sein und werden will.

Das Wort ist ihm die Einheit aller Seelenkräfte zwischen Himmel und Erde. Der Mensch ist bestimmt zur leibhaften Teilnahme der göttlichen Natur. Dahin führt ihn das Wort Gottes. Das vom Himmel herab gesprochene Wort ist für Hamann die Voraussetzung und Quelle alles Denkens. Die Offenbarung durch das Wort ist die Geschichte, das Werkzeug, dieses Wort aufzunehmen, ist der Glaube. Glauben heißt wie Schmecken und Sehen ergriffen werden von dem Worte. Nicht wie ein Philosoph durch das Denken, sondern durch die Liebe des Gemüts will Hamann die Welt des Seelenlebens erkennen. Heißt Glaube von dem Worte Gottes ergriffen werden und mit Energie die Offenbarung des Wortes ergreifen, so leiht die Leidenschaft der Liebe der Seele den Trieb, in die heilige Schrift einzudringen, und die Energie des Glaubens, die Offenbarung des Wortes Gottes zu ergreifen. Gestalt gewinnt das Wort in Jesu Christo. Die Menschen- und die Naturwelt sind die verborgenen Schriftzeichen, zu denen das Wort Gottes den Schlüssel der Lösung bietet. Aus der Schrift muß die Seele die Vokalzeichen zu den Konsonanten der Geschichte und Natur suchen, damit wir Gottes Namen aussprechen, sein Wesen und sein Walten beschreiben können. In der gefallenen Weltnatur haben wir nur „zerrissene Glieder" der Erkenntnis, die haben die Ge-

lehrten zu sammeln, die Philosophen auszulegen, die Poeten in „Geschick zu bringen." Im Innern des Menschen ist das Gemüt. Das Gemüt ist diejenige Seite des Seelenlebens, durch welche Gott mit der menschlichen Seele in Verbindung tritt. Der Verstand vermag das Gemüt nicht zu befriedigen. Die Vernunft vermag ihm die Rätsel, die uns umgeben, nicht zu lösen. Wie nach Paulus das Gesetz von der Sündhaftigkeit überzeugt und dadurch Zuchtmeister auf Christus wird, so hat die Vernunft die Aufgabe, von der menschlichen Unwissenheit zu überzeugen und zum Glauben zu führen. Nur das gläubige Gemüt findet in Jesu das ewige Leben, nach welchem unsere Seele dürstet.

Das sind die leitenden Grundgedanken Hamanns.

Alles schriftstellerische Wissen Hamanns entspringt aus dem Satze: „allein Jesus Christus ist uns wie zur Gerechtigkeit so zur Weisheit gemacht."

Über weite Gebiete menschlicher Wissenschaft hatte ihn sein Wissensdrang getrieben. Sein Haus am Alten Graben in Königsberg nannte er „das Haus des Lesers." Immer mehr Bücher wanderten hinein, seinen Hunger zu stillen. Mitten unter ihnen schlief er. Der Bibel wurde unter allen Studien der Vorrang gegeben. Luthers Werke, namentlich dessen Vorrede zum Galaterbriefe, der kleine Katechismus waren seine liebsten Bücher, Hahns Postille gebrauchte er täglich, sein Lieblingslied war: „Nun ruhen alle Wälder." Hier kamen Briefe von Herder, von Jacobi in Pempelfort, von Moser, von Claudius kam Klopstocks Messias, von Lavater die „Aussichten in die Ewigkeit", von Göthe Göß, von Lessing Nathan. In der italienischen, spanischen, portugiesischen, arabischen und der Zendsprache wurde neben den römischen und giechischen Klassikern mit Heißhunger nicht gelesen, sondern verschlungen, müssen wir sagen, alles was aufzutreiben war. Und das Ergebnis alles Lesens und Studierens war die Erkenntnis, daß das Korn menschlichen Wissens zuvor verwesen müsse, ehe aus ihm eine neue göttliche Weisheit neu erschaffen werden könne.

Hamanns Schriften spiegeln sein persönliches Leben ab, wir besitzen von seiner eigenen Hand Aufzeichnungen über sein Leben; neben seinen Schriften aber laufen seine Briefe als die wertvollsten Auslegungen her.

Mit dem Geiste Augustins schrieb er seinen eignen Lebensgang, ohne alle Selbstschonung und -beschönigung, mit tieffstem Verständnis der menschlichen Natur. Dahin war er gelangt durch „die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis", das Wort des Themistokles „perissem nisi perissem" wandte er gerne auf sich an. Dadurch unterschied er sich in seinen Bekenntnissen von denen eines Rousseau, daß diesem die Wahrheit und Tiefe fehlte. Augustin hat seine Bekenntnisse geschrieben, um sich klar zu werden, Göthe, um seine innere Entwicklung vom Herzen zu lösen, Hamann schrieb aber außerdem noch mit der Absicht, ein Bekenntnis und Zeugnis von Sünde und Gnade abzulegen. Sein Spruch war:

„Was ich geschrieben habe, decke zu,
was ich noch schreiben werd', regiere du!„

Auch seine schriftstellerische Tätigket gilt ihm als Ausfluß der Gnade. Der Schriftsteller muß von sich sagen können: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark!" Hamann nennt sich gerne einen „kreuzfahrenden, kreuztragenden Philologen." Die

Literatur der Welt war seine Welt in dieser Welt. Er war der belesenste Mensch seiner Zeit.

Hamanns Denk- und Schreibweise war systemlos. Er vergleicht sie mit dem Leben und Gespinst der Seidenwürmer, während er das System der regelmäßigen Bauart der Spinngewebe vergleicht. Daraus erkennen wir, daß er zum Teil mit Absicht in seinen orakelhaften Ausdrücken und Sätzen einherschreitet. Seine Aussprüche gleichen denen des Griechen Heraklit, „des Dunklen.“ Manche dunklen Gedanken entsprechen der Tiefe der Probleme, manche sollen absichtlich als Schutzmittel gegen Entweihung seiner Ideen, als Mittel der Notwehr gegen oberflächliche Leser dienen. Denn Hamann gesteht, daß er gern neunundneunzig oberflächliche Leser opfern will, um den hundertsten verständnisvollen zu gewinnen. Immer tritt Hamann als Charaktermaske, höchst selten in eigener Gestalt vor den Leser hin, bald als alttestamentlicher Prophet, bald als ironischer Sokrates, bald als silbenstechender Grammatiker, bald als Schreiber von Denkwürdigkeiten. Scherzend belehrt er, neckisch widerlegt er, widerlegend versöhnt und überzeugt er. Die Glut edler Begeisterung und Leidenschaft beseelt ihn. Plötzlich, wenn er langsam den Gängen der Methode nachgewandelt ist, erhebt ihn die Begeisterung über alles hinweg, wie die Windsbraut treibt er die Nebel der Wissenschaft vor sich her, dann steht er wieder da wie ein Kind, das harmlos über alle Eitelkeiten und Torheiten lacht, bald aber als Schalk und Eulenspiegel.

So sagt er geringschätzig über die Philosophen: „Solange der Philosoph schweigt, kann nichts unter der Sonne ihm den Vorzug im Denken streitig machen. Untersteht er sich aber, den Mund aufzutun, so verschwindet der Philosoph wie ein End vom Licht im Dunkeln, das jedes alte Weib durch eine Anmerkung ausblasen kann. Nur deshalb, weil unsere jungen Weltweisen immer so unbehutsam sind, das erste Wort zu verlieren, bleibt ihnen nichts übrig als das letzte Wort zu behalten.“ Kant gilt ihm soviel, daß er es für angezeigt hält, ihn zu widerlegen, bei Jakobi bedauert er, daß der Glaube seines Herzens von dem Verstande seines Kopfes ausgelöscht werde.

Für Hamann müssen die höchsten Wahrheiten empfunden, können aber nicht bewiesen werden. Ihm ist alles Bestehende individuell. Die persönliche Gewißheit geht ihm nicht aus dem Denken, sondern aus der Anschauung, der Erfahrung, der Offenbarung, der Überlieferung hervor, wie es in der Bibel sich vereinigt.

Hamann wurde geboren am 27. August 1730 in Königsberg. Hamanns Elternhaus, das Haus des Stadtchirurgen in Königsberg, war trotz seiner Ärmlichkeit Zuflucht armer Studenten. „Kostgänger machten die häusliche Armut sittsam.“ Das schönste Erbe von seinen Eltern war sein Widerwille gegen Schein und Prunk, gegen Müßigang, Liebe zu göttlicher Ordnung. Ungeschickten Jugendlehrern ist wohl die Verirrung seiner Jugendbildung und seines Jugendlebens zuzuschreiben. Eine wechselvolle Hauslehrerlaufbahn vermehrte nur noch die Verwirrung in seinem Innern. Unbegreiflicherweise traute die Bereusche Patrizierfamilie in Riga ihm kaufmännische Durchbildung und diplomatische Gewandtheit zu, um in London wichtige Handelsgeschäfte zu besorgen, während er doch nicht nur alles äußerlichen Geschicks,

sondern sogar des inneren Halts entbehrte. In der Grube des Lasters erst sah er die Sterne der göttlichen Weisheit und Gnade. War ihm das Wort Gottes bisher nur Erkenntnis- und Wissensstoff gewesen, jetzt erfuhr er es als Kraft Gottes. In der Fremde erst lernte er das Glück der Heimat schätzen. Nun brach er mit seinem früheren Leben, gab allen Verkehr auf und verwandte heimgekehrt sein ganzes Dasein auf die Ausbildung seines Innenlebens. Dabei pflegte er seinen kranken Vater, später seinen blöden Bruder, verwaltete auf Verwendung Kants das Amt eines Packhofverwalters, wobei er ins Französische zu übersetzen hatte. Aus dieser ersten Zeit stammten seine „Sokratischen Denkwürdigkeiten", von denen sowohl die Aufklärer als auch die Orthodoxen des Buchstabens sich betroffen fühlten. Dann folgte eine Zeit, in welcher auch Hamann von dem Problem jener Jahre, der Untersuchung über den Ursprung der Sprache, ergriffen ward. Das Element der Sprache ist ihm das Wort; Gott ist das Wort, und im Christen ist Gott Mensch geworden durch den lebendigen und persönlichen Christus in uns. So ruft also die nahe Verbindung Gottes und der Menschen durch Begeisterung die Sprache hervor. Die letzten zehn Lebensjahre Hamanns waren ausschließlich von dem einzigen Gedanken beseelt, das evangelische Christentum als Offenbarung der Gnadentaten und Geschenk der Gnadengüter zu verherrlichen. „Er (Christus) ist's alles gar" sagt er. Auf Ihn ist sein Blick unverwandt gerichtet. Seine reichste Schrift ist „Golgatha und Schablimini", Erniedrigung und Erhöhung, Christentum und Luthertum." Das Schönste unter seinen Schriften sind seine Briefe.

Ein Besuch bei den Gesinnungsgenossen zu Münster ward ihm durch deren hochherzige Huld ermöglicht; er sollte für ihn eine Erlösung aus den bedrückendsten Lebensverhältnissen bedeuten und ward zur friedlichen Erlösung durch den Tod; denn am 21. Juni 1788 starb er zu Münster.

Hamanns Motto hatte gelautet: „schlechter scheinen als man ist, besser sein als man scheint!"

Unter den vielen meist anerkennenden Urteilen über ihn seien hervorgehoben das von Carsten Niebuhr, der ihn „einen der tiefsten und gewaltigsten Geister, die Deutschland hervorgebracht hat", nennt, das von Kuno Fischer, der ihn den „tiefsinnigsten und bedeutendsten Kopf des Originalitätsphilosophen" heißt; Fr. v. Schlegel sagt, daß er an Tiefsinn Lessing und Kant übertroffen habe.

Den meisten ist er noch heute eine verkannte Größe.

Wer sein eigenes christliches Weltbild vertiefen will, wird seine Schriften mit innerem Segen lesen. Anregung und Anleitung zu deren Verständnis wollte diese Skizze bieten.

E. Bruhn.



Zur Kennzeichnung der Gegenwart und der ihr gestellten Aufgabe.

Wenn Kant von der Philosophie die Beantwortung der drei Fragen erwartet: was kann ich wissen? was soll ich tun? was darf ich hoffen? so hat er ihr ebenso die Lösung der höchsten wissenschaftlichen Probleme zugewiesen wie die Anweisung zu einer in sich begründeten Gesinnungs- und Lebensrichtung. Darin aber hat in der Tat die Philosophie von jeher ihre Aufgabe erkannt: sie hat immer sowohl eine zusammenfassende Erkenntnis des Seienden erstrebt wie eine solche des Seinsollenden, wenn auch zuweilen von einzelnen ihrer Vertreter bald die eine bald die andere Seite in besonderer Weise oder wohl auch einseitig gepflegt worden ist. Daß sie auch in der Gegenwart über der Herausarbeitung des theoretischen Weltbilds ihre praktische Aufgabe nicht aus den Augen läßt, ist eine offenkundige Tatsache. Lage und Charakter der Zeit schon bringen das so mit sich. Drängen doch von allen Seiten sittliche Fragen machtvoll auf uns ein, und haben wir doch theoretischen Erkenntnissen gegenüber gar bald die Frage bei der Hand, was sie für das praktische Leben abwerfen. Vielleicht aber ist bei keinem der namhaften Philosophen der Gegenwart die ganze Weltauffassung so von sittlichen Gedanken und Impulsen durchtränkt und bestimmt wie bei dem bekannten Jenaer Professor Rudolf Eucken. Ja für ihn liegt geradezu Wert und Bedeutung der Philosophie in ihrer sittlichen Wirkung; denn, so äußert er sich, „was die Philosophie der Menschheit wie dem Einzelnen bietet, ist nicht sowohl eine Anzahl abgeschlossener Wahrheiten als eine innere Erhöhung des Lebensprozesses, die Verwandelung des Daseins in mehr Tätigkeit, mehr Selbstleben." So kann man denn bei ihm ganz den Mann der Schule vergessen, weil wir uns immer unmittelbar mit unserer Gesinnung, unserem Leben in Anspruch genommen sehen. Was er an dem von ihm hochgeschätzten Basler Philosophen Karl Steffensen rühmend hervorhebt, das gilt für ihn selbst: „die Probleme der Menschheit und der Zeit werden unmittelbar Notwendigkeiten der eigenen geistigen Existenz; die Arbeit erhält einen durchaus persönlichen Charakter, es findet sich nichts, das nicht ein Ausdruck eigener innerer Erfahrung und Bewegung wäre." Und so liegt auch bei ihm in den Berührungspunkten des Philosophischen und des Reinmenschlichen eine der starken Seiten. Ein solcher Philosoph wird aber vor anderen berufen sein, der Zeit das Gebot des Delphischen Gottes zum Bewußtsein zu bringen, ihr das eigene Bild wie im Spiegel zu zeigen. Jedenfalls ist es höchst fesselnd und lehrreich zu sehen, wie sich in ihm die Zeit widerspiegelt, wie er sie sich selbst verstehen lehrt. Dies um so mehr, weil er für alle ihre Errungenschaften, Leistungen und Vorzüge den offensten Blick hat, aber doch zugleich sie in der Tiefe zu erfassen und ihr die letzten Fragen ihres inneren Lebens abzulauschen versteht. Er steht mitten in der Zeit, lebt, fühlt, denkt mit ihr, und doch steht er zugleich über ihr.[1])

1) Vgl. zum Folgenden seine Gesammelten Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung. Leipzig. Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 1903.

Eucken ist Vertreter einer idealen Welt- und Lebensanschauung, die in dieser Welt die äußere Erscheinung einer höheren sieht, durch welche allem Geistesleben hienieden erst seine Selbständigkeit und seine Überlegenheit gegen das nächste Dasein verbürgt wird. „Alle Geistigkeit verliert ihren inneren Zusammenhang und ihre treibende Kraft, wenn das unmittelbare Dasein ihren letzten Grund und ihr höchstes Ziel bilden soll, wenn sie nicht als Entfaltung eines ursprünglicheren und wesenhafteren Lebens gilt." In Euckens Philosophie tritt demnach auch ein religiöser Zug stark hervor, wie er denn die Frage der Religion mehrfach wissenschaftlich behandelt hat. Aber gerade das befähigt ihn die letzten und tiefsten Gedanken der Gegenwart zu verstehen; denn eine starke, immer mehr anschwellende Bewegung zur Religion ist heute unverkennbar. Die Frage nach der Religion ist ein charakteristisches Kennzeichen der Zeit. Nicht zufällig oder aus äußeren Gründen ist sie so wieder hervorgetreten, sondern, wie auch sonst im geschichtlichen Verlauf, infolge der schweren geistigen Krisis, die über uns gekommen ist und die wir durchzukämpfen haben. Und welche ist das?

Die eigentümliche Größe der Zeit läßt sich für Eucken in das eine Wort „Arbeit" zusammenfassen. „Das 19. Jahrhundert erscheint uns an erster Stelle als ein Zeitalter der Arbeit, und der Mensch dieses Jahrhunderts als ein Held der Arbeit." Aber diese zu einer eigenen Größe organisierte, den ganzen Menschen erfassende Arbeit sollte auch, so konnte man wohl zeitweise hoffen, alle geistigen Bedürfnisse des Menschen befriedigen, sein ganzes Leben ausfüllen. Allein die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil: was die Gegenwart bezeichnet, ist nicht freudige Genugtuung, innerer Friede, selbsteigene Gewißheit, sondern eine innere Unruhe, ein Grübeln und Zweifeln über das eigene Wesen, ein Sehnen und Verlangen nach Klarheit im eigenen Wollen. „Kaum hat je eine Zeit so viel über sich selbst reflektiert, sich kritisiert, inmitten glänzender Leistungen so viel Unzufriedenheit gezeigt wie das 19. Jahrhundert." Woher kommt das? Die Gegenwart hat wie noch kaum eine andere Zeit den Menschen in den Mittelpunkt der Wirklichkeit gestellt; „er versteht sich heute als Mikrokosmos und will alle Schicksale des großen Alls in seinem Innern neu und eigentümlich erleben." Sein ganzes Dasein ist erhöht und kräftiger entfaltet worden, wie denn schon für sein äußeres Wohl nicht bloß größere Ansprüche erhoben werden, sondern darauf auch die eingehendste Fürsorge gerichtet ist. Der Befreiung aber und Entfaltung des Individuums tritt die soziale Idee und die ihr folgende soziale Arbeit ergänzend zur Seite, und so scheinen die beiden Grundrichtungen des Denkens und Lebens miteinander ins Gleichgewicht kommen zu müssen. Und wer wüßte ferner nichts von der erziehenden Kraft der Arbeit? Gerade in unsern Tagen offenbart sie sich im vollsten Maße. „In Wahrheit erhält das Leben einen gewaltigen Ernst, aller Müßiggang wird verscheucht, alle Willkür geächtet, wenn der Mensch unter die Zucht des Gegenstandes gerät und unweigerlich dem Gesetz der Sache gehorchen muß;" und dabei wird in dem Menschen doch zugleich ein Gefühl der Würde und Größe erweckt und dem Leben eine größere Festigkeit verliehen. — Wer aber mag behaupten, daß unsere sonst so großartige Arbeit uns diesen Dienst wirklich getan hat? Gerade in unserer

Größe liegt zugleich unsere Schwäche. „Die Arbeit ist immer mehr über das unmittelbare Empfinden und Vermögen des Einzelnen hinausgewachsen, sie hat sich immer mehr ins Technische gewandt, sich damit ins Unendliche verfeinert und differenziert. Die fortschreitende Teilung aber läßt den Einzelnen ein immer kleineres Stück des Ganzen übersehen, er wird schließlich auch mit seinem Denken an dieses Stück gekettet, er gelangt nicht mehr zur Idee des Ganzen, er wird ein willenloses Rad eines großen Getriebes. Dann aber kann er nicht mehr das Werk als sein eigenes empfinden, er wird gleichgiltig, unlustig, ja feindselig dagegen." Dazu kommt die fieberhafte Beschleunigung der Arbeit, die den Menschen von Leistung zu Leistung treibt und auch die stärksten Eindrücke keine Wurzel in der Seele schlagen läßt. „Eine direkte Schädigung der moralischen Bildung aber wird die wachsende Verschärfung des Kampfes ums Dasein, der harte Zusammenstoß der Kräfte mit all seinen moralischen Versuchungen, wie ihn das moderne Leben erzeugt hat und ihn unablässig steigert." Der Kern aller dieser Gefahren ist die Ablösung der Arbeit von der Seele, die Herabsetzung des Menschen zum beseelten Werkzeug. Daß hierin ein schroffer Widerspruch gegen die soeben erwähnten Grundzüge des Denkens und Lebens der Gegenwart liegt, gegen die Pflege und Erhöhung des individuellen Selbstbewußtseins wie gegen die soziale Idee, ist offenbar; und wer mag ihn ruhig hinnehmen und ertragen? Dem Kulturprozeß fehlt die Seele, wenn sich der Mensch, der doch mehr als seine Arbeit, ja schließlich höchster Selbstzweck ist, zum willenlosen Sklaven der Arbeit herabgesetzt sieht. So ist es denn auch nur zu sehr zu verstehen, daß durch das gesamte Leben der Gegenwart unerträgliche Spannungen gehen, unter denen es zu zerreißen droht. „Kurz, wir befinden uns heute in einer schweren, geistigen Krise; es ist daher leicht verständlich, daß ein trüber Pessimismus immer mehr um sich greift, daß ein niederdrückendes Gefühl der Kleinheit und Schwäche inmitten allen Triumphs durch die Menschheit geht."

Das sind die allgemeinsten Grundzüge des Bildes, das uns Eucken von der Denkweise der Gegenwart und von der sie durchziehenden inneren Bewegung entwirft. Aber so ernst, so düster es gehalten ist, die den Menschen der Gegenwart ins Herz geschaut haben, sie werden ihm nicht unrecht geben. Wir fühlen sie alle, die große Krisis, durch die wir hindurch müssen. Auch der sozialistischen Bewegung liegt doch nicht nur das Verlangen nach Verbesserung der wirtschaftlichen Lage zu Grunde, sie ist wie ein Kampf gegen die Übermacht der Maschine, durch die sich der Mensch förmlich um seinen Wert gebracht sieht, mag das immerhin der großen Masse nicht voll und klar bewußt sein. Aber die Frage ist: wie sollen und wollen wir die Krisis überstehen. Nun Eucken läßt uns hierauf nicht ohne Antwort und er gibt eine solche, die zu beachten wir alle Ursache haben.

„Über allem Eifer um die Arbeit ist weit zurückgetreten die Sorge um die Seele des Menschen und um einen inneren Gehalt des Lebens; über dem äußeren Erfolg wird die Frage nach dem inneren Ertrag vergessen." Das ist unser Fehler, hier muß eingesetzt werden. Es handelt sich für uns um nichts Geringeres als um die Rettung unseres geistigen Wesens, um die Gewinnung eines inneren Lebensgehalts, um eine neue Beseelung der Kultur. Offenbar ist, daß die Hilfe nicht

von außen kommen kann; es liegt alles daran, daß unsere ganze Lebensauffassung und -führung sich vertieft und verinnerlicht. Wir müssen den Mut gewinnen, den erdrückenden Weltmächten gegenüber volle ganze Persönlichkeiten zu sein; in der Welt um uns her aber dürfen wir nicht mehr nur die Masse der äußeren Stoffe und Kräfte sehen, sondern eine Stätte geistiger Kräfte, einen sittlichen Organismus, ein beseeltes Reich, in dem jede Persönlichkeit ihren Beruf, jedes sittliche Wirken und Tun seinen Platz und seinen Wert hat. Wenn wir uns selbst und die uns umgebende Welt so verstehen lernen, dann wird unser Lebenswerk unter höhere Gesichtspunkte treten und wird es uns gelingen unsere äußere Arbeit mit eigenartigem persönlichen Gehalt zu erfüllen. Es liegt doch im Menschen etwas Übermenschliches, d. h. etwas, was nicht in seinem unmittelbaren erfahrungsmäßigen Sein und noch weniger in seiner Arbeitsleistung aufgeht: das gilt es als den tiefsten Grund unseres Wesens zu verstehen und zu ergreifen. Daß hier hohe und schwere Aufgaben vorliegen, die nicht von heute bis morgen gelöst werden können, leuchtet ein. Aber es bedeutet schon einen Gewinn, wenn nur die Aufgabe erkannt und klar herausgestellt ist. Es handelt sich aber um nichts Geringeres als um eine völlige Erneuerung unserer Gesinnung und unseres Lebensstandes; und dazu sollten alle zusammenstehen, die ihre Zeit verstehen. Nur tut es bekanntlich der bloße Vorsatz allein nicht. Es müssen die tiefsten Quellen menschheitlichen Lebens neu erschlossen werden, und diese liegen in der Religion. Nur wenn es gelingt von hier aus neue Lebensströme in die Gegenwart zu leiten, werden wir die Krisis zu überwinden vermögen. „Es ist ein arger Fehler zu meinen, daß die Entwicklung der Kultur die Religion überflüssig mache." Im Gegenteil: je höhere Ansprüche mit der wachsenden Kultur das Leben an uns erhebt, desto notwendiger ist eine Zuführung höherer Lebenskräfte, die alle Hemmungen, Entstellungen und Verkehrungen, wie sie das Kulturleben mit sich bringt, überwinden. Aber ein Verständnis der Welt und unser selbst, wie es oben angedeutet wurde, ist auch gar nicht möglich ohne lebendige und starke Religiosität, bei den Gebildeten nicht und noch viel weniger bei der breiten Masse unseres Volks, an der doch wahrlich nicht weniger gelegen ist als an jener oberen Schicht. Sagen wir aber Religion, so heißt das Christentum; denn nur eine positive Religion kann eine solche das Ganze eines Volks und einer Zeit im Innersten ergreifende Macht werden, nur sie kann eine alles durchdringende Erneuerung herbeiführen. Und das Christentum ist die wahre Religion, neben der es einer andern nicht bedarf. Nun aber ist es doch bedeutungsvoll, daß „inmitten aller Befehdungen, in aller scheinbaren Auflösung, in allen Nachweisungen ihrer Unmöglichkeit, Verkehrtheit, Unfruchtbarkeit die Religion in den Gemütern der Menschen wieder mächtig aufgestiegen ist." Das ist doch wohl ein deutliches Zeugnis dafür, daß sie aus eigenen Quellen schöpft. Der Beruf des Christentums steht darum auch für unsere Zeit noch fest; sie hat noch viel von ihm zu erwarten. Nur in lebendiger Wechselwirkung freilich mit ihr wird es ihn erfüllen; und wer wollte leugnen, daß hier noch viel zu lernen und zu tun ist? Das Christentum ist von jeher der Sauerteig für das Völkerleben gewesen, dadurch, daß es in das Leben der Völker einging, dabei aber doch seine Eigenart nachdrücklich behauptete und

zur Geltung brachte. Und gerade dieses letztere möchten wir auch Eucken gegenüber betonen, dem wir hier nicht immer folgen können. Das Christentum darf sich das Maß seines Rechts nicht von vorübergehenden Zeitmeinungen, auch nicht von denen menschlicher Wissenschaft vorschreiben lassen, es ist vielmehr berufen auch ihnen gegenüber die ihm anvertraute Heilsbotschaft unentwegt zu vertreten. Je reiner, lebendiger und kraftvoller es diese darbietet, einen desto wertvolleren Dienst wird es der Zeit tun. Nur so überwindet ja das Ewige die Zeit, indem es bei aller Hingabe an dieselbe doch immer bei sich selbst bleibt. „Denkt also", mit diesem Zuruf schließt Eucken eine seiner Betrachtungen, „von eurer eigenen Aufgabe groß, und ihr werdet auch von der Religion anders denken, als ihr zu denken pflegt." Wohl mag die Gegenwart eine Zeit schwerer Verwickelungen und ungelöster Aufaben sein. „Aber weshalb sollten wir verzagen, weshalb sollten wir nicht mit Fichte froh sein über den Anblick des weiten Feldes, das wir zu bearbeiten haben, froh sein, daß wir Kraft in uns fühlen und daß unsere Aufgabe unendlich ist?"

S. Winter.



Bei der diesjährigen Naturforscher-Versammlung in Breslau ist es ruhiger und sachlicher hergegangen als beim vorigen, zwar war Prof. Ladenburg Geschäftsführer, allein er hat als solcher nur zum Schluß geredet, und seine Worte betrafen nichts allgemein Interessantes. Wenn sich dann doch einzelne Mitglieder des Kongresses fanden, welche nach dem Bericht offenbar ostentativ Beifall spendeten, so kann man diesen ja dies durchaus kindische Benehmen gönnen. Die allgemeinen Sitzungen boten keine Gelegenheit. Weltanschauungsfragen zu berühren; freilich wäre es doch sehr angebracht gewesen, wenn der Vorstand nun einmal einen Naturforscher aufgefordert hätte die Weltanschauungsfrage wirklich tief zu behandeln und zu zeigen, daß es unter den Naturforschern auch noch eine andere Meinung gibt als die Ladenburgs. Da hätte doch z. B. ein Mann wie Reinke aufgefordert werden sollen. — Die Sitzungen der Einzelfächer boten dagegen zweimal Gelegenheit, jene prinzipiellen Fragen zu streifen. In der physikalischen Abteilung behandelte Prof. Dr Krone-Dresden die moderne Elektronen- und Strahlenlehre. Im Verlauf des Vortrags betonte der Redner die Notwendigkeit, fortan das Gebiet der spekulativen Philosophie für die Naturforschung nicht ferner als verbotenes Land zu betrachten. Kant habe es vor 150 Jahren bereits verstanden, den Naturforscher ebenso in seinem kritischen Empirismus als auch in seinem transszendentalen Idealismus heimisch zu machen, und er sei es gewesen, der es damit zum erstenmale in der Welt fertig brachte, zu beweisen, daß sich Wissen und Glauben die Hand reichen dürfen. Auf der Basis des Erwähnten stellt der Vortragende wichtige Leitsätze auf: „Als Urgrund des Universums besteht eine einzige, ewige, unerforschliche Kraft, welche in sich selbst das Gesetz ist und in jedem Punkte lebt. Der Begriff dieser Kraft deckt sich mit dem Gottesbegriff. Der Inbegriff dieser universellen Kraft ist die denkbar größte Vollkommenheit des Bewußt-

seins, der Zweckmäßigkeit der Ordnung, der Güte und der Gerechtigkeit. In der ewigen Kraft gibt es keinen leeren Raum noch Zeit. Die für menschliche Sinneswahrnehmungen erkennbaren Äußerungen der Kraft geschehen als Energie in mannigfaltigen Formen ausnahmslos nach den unwandelbaren ewigen Naturgesetzen, die durch das Universum durch fortdauernde lebendige Bewegung ebenso räumlich als auch zeitlich dieselben sind. Zur Betätigung dieser lebendigen Bewegung der Kraft als Energie bildet sich die Kraft stets zweckentsprechenden Stoff in stets zweckentsprechender Quantität, Qualität und Kapazität als Resultat ihrer mannigfachen Energieäußerungen. Von den Äußerungen der Kraft als Energie oder Stoff kann niemals etwas verloren gehen. Jede Veränderung im Universum, möge sie klein oder groß sein, geschieht zum Nutzen, zum Vollkommenwerden des Ganzen. Die Natur des Anfangs der Schöpfung der kleinsten Teile des Urstoffes durch die universelle Kraft wird dem Erdenbewohner stets Geheimnis bleiben, ebenso die Erkenntnis über den Zweck des Universums. Das zwischen beiden liegende Zeitliche und Räumliche ist unser Forschungsgebiet.

Wir können Prof. Krone für diese sachlichen und klärenden Worte nur danken.

In der mathematisch-astronomischen Abteilung sprach Dr. Wießner über die Kant-Laplacesche Hypothese. Der Redner erörterte ungefähr folgendes: Im Weltall ist eine bestimmte Menge von Energie oder Kraft vorhanden, deren Gesamtmenge heute geteilt ist, und sich kennzeichnet als die Umwandlung in verschiedene Kraftformen, wie Wärme, Licht, Elektrizität, Anziehungskraft usw. Desgleichen ist heute die Materie geteilt in gasförmige, flüssige und feste, daneben noch einfache und zusammengesetzte Stoffe. Der Vortragende nimmt als Ausgangspunkt der Weltbildung einen Ruhezustand an, bei welchem die gesamte Materie in gasförmigem Zustande im Gleichgewichte war, während die gesamte Kraft als Eigenkraft des gasförmigen Zustandes (der Rest heißt heute Spannkraft oder Expansion) ebenfalls einheitlich war. Die Kantsche Theorie setzt in einem Stadium ein, in welchem die Massen schon in Bewegung waren und die Kraft bereits in mechanische Energie und Wärme (neben der Expansion der Gase) geteilt war. Sie gibt also über den Ursprung dieser Kraftformen (nach Helmholtz) keinen Aufschluß. Dagegen wird die mechanische Anziehungskraft aller Teile des Weltalls als genügende Ursache angesehen, um den Wärmezuwachs zu erklären, sie ist die „Urkraft des Weltalls". Im Gegensatze zu dem altehrwürdigen Newtonschen Gravitationsgesetze vertritt der Vortragende die Ansicht, daß den gasförmigen Körpern überhaupt eine aktive Anziehungskraft, welche ja im Gegensatze zur Spannkraft stände, nicht zukommt. Es gibt auch keinen Beweis für eine solche Anziehungskraft, wohl aber für das Gegenteil. Die gasförmigen Körper geben bei ihrer Verflüssigung und Erstarrung, beim Eingehen chemischer Verbindungen Kraft ab in der Form von Wärme, Licht, mechanischer Energie. Dabei tritt eine neue Kraftform: Anziehungskraft und Kohäsion, auf. Diese Formen müßten in dem gasförmigen Körper (umgeformte Kräfte) Platz gehabt haben. So ist auch die Entwicklung aus dem Urzustande zu denken: In einem kleinsten Teile fand durch einen unbekannten Anstoß (das einzige Unbekannte) eine Verflüssigung mit der Umwandlung eines Teiles der Eigenkraft in die Form von Wärme und Anziehungskraft statt. Dieser Anstoß genügte, um die Bewegung in Fluß zu bringen, zu erhalten und die heutigen Weltkörper zu bilden. Die kinetische Gastheorie ist als Stütze nicht zu brauchen. Nach dieser Theorie wäre jeder Gasbehälter ein Perpetuum mobile! Im übrigen ist sie ein Beweis, daß für gasförmige Körper das Newtonsche Gravitationsgesetz nicht ausreicht.

Dr. Wießner ist in Bezug auf Beweis-Anforderung doch sehr bescheiden; denn die großen Schwierigkeiten der Kant-Laplaceschen Hypothese umgeht er. Obendrein ist es auch sehr bescheiden, wenn er nur noch den ersten Anstoß für das „einzig Unbekannte" bei der Welterklärung bezeichnet, denn die Entstehung des Stoffes scheint ihm darnach kein Kopfzerbrechen zu machen. Immerhin ist es erfreulich, daß der Vortragende sich der Ausfälle gegen den Gottesglauben enthielt, wie wir sie vor einem Jahr hören mußten.

Mehr auf der Ladenburgschen Linie lag dagegen ein anderer Vortrag: Prof.

Rhumbler-Göttingen versuchte in seinem Vortrag „Zellenmechanik und Zellenleben" alle Lebensvorgänge mechanisch zu erklären; denn der Stoff, mit dem das Leben arbeite und aus dem es entstehe (oh!), sei eine Masse, die den durch Physik und Chemie bestimmten Gesetzen der Massen unterworfen sei. Die mechanische Analyse der Lebensvorgänge der Zelle werde den Lebenslauf vom Ei bis zum Tode noch einfach und mechanisch zerlegen lehren und zwar durch „Substanzspannungen" in der Zelle. Nun, mit dieser Analyse hat es noch gute Weile, und bis sie uns Prof. Rhumbler exakt vorgeführt hat, können wir noch getrost an der Selbständigkeit des Lebens festhalten. Wie er es mit dem Leben macht, so könnte man auch die Entstehung einer Beethovenschen Symphonie aus den physikalisch-chemischen Verhältnissen von Papier und Tinte, die Beethoven einst benutzte, erklären, das wäre ebenso geistreich.

* * *

Interesse bot auch der 35. Anthropologen-Kongreß zu Greifswald. Prof Walkhoff, der Erfinder der famosen Idee aus dem Unterkieferbau auf die Sprachfähigkeit zu schließen, stellte Behauptungen über das Alter des Neandertalers auf, die allseitig zurückgewiesen wurden; Buschan sprach über die von uns S. 419 berichtete Rekonstruktion dieses Neandertal-Schädels. Endlich erörterte Prof. Uhlenhuth einen „neuen biologischen Beweis für die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affe." Dieser Beweis beruht auf Folgendem: Wenn man dem Blute eines Tieres das Blutserum (Blutflüssigkeit) eines anderen Tieres zufügt, so entsteht ein Niederschlag, der um so stärker ist, je näher verwandt diese Tiere sind, um so schwächer, je weiter ihre Verwandtschaft ist. Da nun zwischen dem Blut von Menschen und den höchsten Menschenaffen diese Reaktion stärker auftritt als zwischen jenem und dem Blut niederer Affen, geschweige denn anderen Tieren, so folgert man daraus die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Affe. — Dieser Schluß bleibt jedoch nach wie vor ein Fehlschluß, und es ist unbegreiflich, wie er immer wieder gezogen wird. Die Einwandsfreiheit dieser Versuche einmal völlig zugegeben, so zeigen sie zunächst nur, daß auch hinsichtlich des Blutes wie bezüglich anderer Merkmale die sog. Menschenaffen (Gorilla, Schimpanse, Orang, Gibbon) dem Menschen von allen Tieren zoologisch am nächsten stehen, eine Tatsache, die schon seit Linné eines erneuten Beweises ja gar nicht mehr bedarf. Die systematische Verwandtschaft nun aber einfach zur Bluts-Verwandtschaft zu stempeln ist ein völlig dogmatisches Verfahren, zu dem bislang noch jeder exakte Beweis fehlt. Wie denken sich denn Uhlenhuth und Genossen diese Bluts-Verwandtschaft? Dann doch wohl als gradlinige Abstammung. Nun ist man ja aber endgiltig von einer derartigen Affentheorie abgekommen, man läßt den Menschen viel, viel früher vom Tierstamm sich abzweigen, wie will man denn dies nun mit dem neuen „Beweis" vereinigen? Und wer und was beweist denn den Herren, daß der Mensch vom Affen und nicht etwa umgekehrt der Affe vom Menschen abstammt? —

Buschan stellte in einem Vortrag den Zusammenhang zwischen „Kultur und Gehirn" fest. Er glaubt aus seinen Untersuchungen den Schluß ziehen zu dürfen, daß im allgemeinen einem größeren Schädelinnenraum ein schwereres Gehirn und entwickeltere Intelligenz entspricht, und daß sich seit der neueren Steinzeit eine Zunahme des Schädelinnenraums feststellen lasse. Die fortschreitende Kultur statte den Menschen auf der einen Seite mit höheren Geistesfähigkeiten aus, was sich in Zunahme des Gehirngewichts äußere aber sie bringt auch auf der anderen Seite Schädlichkeiten mit sich wie vor allem die Zunahme der Geisteskrankheiten.

* * *

Am 30. August fand auch in Basel der 2. internationale Kongreß für allgemeine Religionsgeschichte statt, zu dem sich Bekenner verschiedener Religionen und Konfessionen zusammenfanden. Wir können hier nur Einzelnes hervorheben, so behauptete Prof. Deußen-Kiel, daß sich Brahmanismus, Buddhismus und Christentum gegenseitig ergänzen und daß Buddha und Christus in wundervoller Überein

stimmung der tiefen religiösen Erkenntnis sich befänden. Der Brahmanismus erlöst den Menschen von der falschen Auffassung der Welt, der Buddhismus von dem Leiden, das Christentum von der Sünde. Christus wie Buddha hatten eine tiefinnerliche Auffassung vom Elend des Menschen und verlangen beide Ertötung der Begierden. — Dem Christentum kann man auf diese Weise nicht gerecht werden und einer Ergänzung durch jene beiden Religionen bedarf es wahrhaftig nicht.

Missionar Weber, der lange in Tibet war, zeigte, daß die Moral der Lamas durchaus nichts vom Geiste christlicher Sittlichkeit besitzt.

Prof. Dr. von Schröder-Wien redete über „den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern." Der Vortragende findet diesen Glauben bei allen primitiven Völkern, er ist auch bei solchen Völkern noch zu erkennen, wo er durch den Ahnen-, Seelen- oder Naturkult in den Hintergrund gedrängt ist.

U. a. redete dann auch noch der Oberpriester der konservativen Parsen in Indien, sowie ein Lehrer der buddhistischen Hochschule in Tokio.

Ob bei solchen religiösen Verbrüderungs-Kongressen viel herauskommt?

* * *

Im Hinblick auf die vielen schiefen Urteile in unserer Tagespresse über die Mission, war es sehr dankenswert, was Missionsdirektor D. Buchner am 7. September in Dresden bei Gelegenheit der sächsischen Missionskonferenz über die „Mission und die staatlichen Behörden in den Kolonien" ausführte.

Mission ist geistliche Arbeit. Ihr Zweck ist, das Werk des Herrn Jesu auf Erden fortzusetzen. Was sie in kultureller Hinsicht leistet (es handelt sich dabei in Wirklichkeit um ein bedeutendes Nebenprodukt), ist nicht ihre eigentliche Aufgabe. Die Missionskreise haben sich unter dem Einfluß der kolonialen Strömung in neuerer Zeit vielleicht mehr, als gut ist, dazu verleiten lassen, auf das Nebensächliche hinzuweisen; darum ist gerade jetzt der geistliche Charakter nachdrücklich zu betonen. Bei der Ausführung der geistlichen Aufgabe kommt es zu unvermeidlichen Auseinandersetzungen mit den Kolonisatoren. Wir stellen uns dabei voll und ehrlich auf den biblischen Grundsatz, der Obrigkeit zu gehorchen, die Gewalt über uns hat; nur können wir keine Einmischung ins geistliche Gebiet zugeben. Was die viel angefochtene Stellung des Missionars als eines Anwalts der Eingebornen betrifft, so soll er nicht den öffentlichen Ankläger spielen, sondern vorkommendenfalls seine einwandfreien Beschwerden lediglich an kolonialamtlicher Stelle anbringen. Es ist bisher noch nicht vorgekommen, daß wirklich vorhandene Übelstände, über die Klage zu führen war, nicht abgestellt worden wären.

Der Redner betonte nachdrücklich: die Missionsleute polemisieren nicht gegen den Staat, sondern nur gegen jene Kreise, die mit der Nilpferdpeitsche kolonisieren und den Eingeborenen gegenüber nur Ausbeutungspolitik zulassen wollen. Wir können Gott danken für unsere deutsche Kolonialregierung, die den Vergleich mit jeder anderen aushält.

* * *

Die Zeitschrift „Gruß aus der Zeltmission" leistete sich folgenden Bannfluch gegen biblische Christen: „Hüte dich vor viel allgemeiner christlicher Lektüre! Religiöse Bücher werden im Überfluß verkauft und von vielen Gläubigen gelesen, meist zum Schaden für die Seele. „Die Wacht", „Die Reformation", „Das Reich Christi" und viele andere Sonntagsblätter mögen des Teufels Gift ebenso wohl enthalten, wie irgend eine Romanzeitschrift, nur daß es vielleicht besser verborgen und mit der Schrift überkleidet ist."

Hier werden also von einer „gläubig" sein wollenden Zeitschrift andere Blätter, die auf ausgesprochen biblischem Standpunkt stehen, bezichtigt, daß sie unter dem Schein der hl. Schrift ihren Lesern „Teufels Gift" darbieten. Ein würdiges Gegenstück zu dem berühmten Blankenburger „Ketzergericht" des vorigen Jahres! „Glauben und Wissen" fällt selbstverständlich auch unter diesen Bannfluch. Wie traurig muß es in den hochmütigen Seelen dieser Leute aussehen, daß ihnen so ganz das Verständnis für das Gleichnis Christi vom Pharisäer und Zöllner abgeht! E. Dennert.

Notizen.

Noch einmal das Sühnedenkmal für Michael Servet. Es kann nicht meine Aufgabe sein, Ihren Berichterstatter gegen den Protest des Herrn P. Villaret in Schutz zu nehmen. Da aber in diesem Protest auch gegen das Sühnedenkmal überhaupt Stellung genommen wird, erlaube ich mir als der einzige, der in Deutschland Beiträge zu diesem Denkmal gesammelt hat, wenigstens eine Erwiderung auf die Hauptangriffe gegen die Denkmalsidee.

Wie man dem Begründer des Denkmals, dem glühenden Calvinverehrer Prof. Dommergue in Montanban aus der Stelle der Inschrift einen Vorwurf machen kann, welche den „Irrtum verdammt“, den „der große Reformator“ „mit seiner Zeit teilte“, ist mir unverständlich. So deutlich, wie nur möglich, ist doch in der Inschrift zwischen der irrenden Person, die wir trotz des Irrtums in Ehren halten und daher selbstverständlich weder verdammen dürfen noch „wollen“, und dem Irrtum, der verdammt wird, unterschieden. Ja, wenn die Inschrift mit der Irrlehre auch den Irrlehrer verdammte, so wäre der Protest zu verstehen. Oder soll es uns wirklich auf Grund des Herrenwortes Lukus 6, 37 verboten sein, uns ein Urteil über die Tat Calvins zu bilden, seine und seiner Mitreformatoren Stellung zur Gewissensfreiheit von ganzem Herzen zu verwerfen? Wir sind vielmehr der Meinung: So wie Calvin und Beza es für ihre Pflicht hielten, die Gewissensfreiheit, wie sie schon von manchen ihrer weiter und tiefer als sie selbst blickenden Zeitgenossen gefordert wurde, für ein teufliſches Lehrstück zu erklären, so haben die Söhne der Reformation heute die Pflicht, diesen ererbten römischen Irrtum als einen Greuel vor Gott zu verdammen. Leider denken noch immer nicht alle Reformierten so. Ich habe wenigstens einmal von einem süddeutschen Pastor gelesen, der den Standpunkt Calvins noch immer mit Berufung auf Moses verteidigte. Das Schlimme an der Tat Calvins ist aber, daß er nicht nur von Servet, sondern auch von verschiedenen anderen Seiten auf die Unvereinbarkeit seines Vorgehens mit „den wahren Grundsätzen des Evangeliums“ hingewiesen wurde und daß er doch in seinem Irrtum verharrte. Ob Servet schließlich durch Feuer oder durchs Schwert hingerichtet wurde, hat für die prinzipielle Bedeutung der Frage nur geringe Bedeutung. Die Hauptsache bleibt, daß „seine Söhne“, die heutigen Protestanten, offen zugestehen: Calvin, der die Hinrichtung veranlaßt hat, hat damit in einer der wichtigsten Prinzipienfragen des Evangeliums geirrt. Gewiß war daran hauptsächlich seine unglückselige Inspirationslehre schuld, die den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament verwischte; aber andere sahen den Fehler trotz der gleichen Inspirationslehre. Sah er seinen Fehler ein, so konnte er sofort auch anders trotz der bestehenden Gesetze, dann mußten auch die Richter anders handeln, weil in Genf das Wort Gottes oberstes Gesetz sein sollte.

Auch an dem Ausdruck Sühnedenkmal braucht man nicht notwendig Anstoß zu nehmen; er ist natürlich evangelisch zu verstehen. Durch das Denkmal soll ein Unrecht, das an Servet und seinem Andenken begangen wurde, so weit wieder gut gemacht werden, als das auf Erden möglich ist. Eine andere Sühne kennen wir Evangelische nicht. Calvin können wir nicht entsündigen. Er steht und fällt seinem eignen Richter und Erlöser. Aber freilich scheint man Servet gegenüber auch heute noch das nicht für Recht zu halten, was man Calvin gegenüber für billig hält, daß nämlich „auch das irrende Gewissen heilig ist.“ Wie könnte man ihm sonst den unbegreiflichen Vorwurf machen: „Er hat es bis zu seiner Todenstunde in der Hand gehabt, gänzlich begnadigt zu zu werden. Er hätte nur seine Gotteslästerungen zu widerrufen brauchen.“ Das brauchte er allerdings „nur“ zu tun. Kann es aber einen größeren Beweis dafür geben, daß es Servet mit seinen Gotteslästerungen nur um die Ehre Gottes zu tun war? Man lese erst einmal seine „Gotteslästerungen“ im Zusammenhang und vergleiche sie mit dem, was nicht nur Schleiermacher und Harnack, sondern auch der für orthodox (?) geltende Seeberg über die Trinitätslehre des Athanasianums schreiben, so wird man zugeben müssen,

daß Servet auf seine Art der biblischen Auffassung mindestens ebenso nahe stand wie die Genannten, daß sich auch unter seinen Irrtümern viele Fortschritte zu einer besseren Erkenntnis verbargen. Das gesteht selbst Kawerau, den ich ja in meinem Vortrag einmal erwähne, in Möllers Kirchengeschichte zu. Es ist unverkennbar, daß Servet, wie er trotz seiner mystischen Physik in der Erkenntnis des Blutkreislaufs auf dem richtigen Wege war, auch in der Christologie manche Erkenntnisse vor seinen Zeitgenossen voraus gehabt hat, die erst in der Neuzeit zur Geltung gekommen sind.

Im übrigen darf ich wohl auf meinen Vortrag verweisen. Ich kann es also auch heute noch nur lebhaft bedauern, daß der Protest gegen das Sühnedenkmal fortdauert. Ich vermag auch noch nicht einzusehen, inwiefern ich Calvin „wohl nicht ganz gerecht beurteilt" haben soll, zumal ich mich, wie gleichfalls erwähnt, in der Beurteilung im wesentlichen an seinen Biographen Stähelin gehalten habe, der als Mitarbeiter der neuen Auflage von Herzogs Realencyclopädie doch wohl maßgebend ist.

Th. Schneider, Oberlehrer.

Ich meinerseits möchte diesen Zeilen nur noch hinzufügen, daß es doch wohl nicht gerecht ist die Hinrichtung Servets als „Tat Calvins" zu bezeichnen; das ist sie doch selbst dann nicht, wenn das Gutachten Calvins für das Urteil entscheidend gewesen sein sollte. — Die Diskussion über den Gegenstand ist hiermit geschlossen, da der Raum für sie nicht weiter hinreicht.

Dt.

In seinem Widerspruch (S. 103 dieser Zeitschrift) gegen Pfarrer Hafner hat Dr. Franke in dem von ihm so scharf bekämpften Satze vor allem das Wörtlein „ruht" übersehen. Wenn die Frage ist, worauf unser, nämlich der Christenglaube, der Erlösungsglaube „ruht", so hat Herr Pf. Hafner unstreitig recht, insofern er den objektiven Glaubensgrund hervorheben wollte. Dieser ist immer Gottes Wort und Offenbarung. Wie sich hierauf mein subjektiver Glaube erbaut, ist eine andere Frage, deren Erwägung Herr Dr. Franke seine Replik gewidmet hat. Herr Dr. Franke gibt selbst den Beweis für diese Sachlage: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben", — also das zuvor objektiv vorhandene Wort Gottes, damit es eben Eigentum ihres persönlichen Glaubens werde; der nächste angezogene Spruch beruft sich auf „meine Gebote". Jesus tadelt den persönlichen Unglauben der Emmausjünger, weil sie zu träge waren, zu glauben dem objektiven Offenbarungswort. Ferner: Der heilige Geist wird seine, des Herrn, Worte in den Jüngern lebendig machen, sie erinnern an alles das, das er gesagt hat und sie so „in alle Wahrheit leiten", also weiterführen auf Grund des gegebenen und vorhandenen Worts. Eine ganze Reihe von Schriftstellen ließe sich für diese Auffassung anführen. Das Bibelwort „wird nicht erst durch innere Erfahrungen zu einem Offenbarungswort", es trägt vielmehr diesen Charakter immer, daß es aber für mich zum Offenbarungsworte geworden ist, liegt allerdings daran, daß ich mich durch den heiligen Geist habe erschüttern und ziehen lassen, ihm nicht widerstanden habe. Aber selbst dieser pflegt sich jetzt des Mittels des objektiven Offenbarungswortes zu bedienen, in welchem der Geist Gottes weht. Bis zur Vollendung der Heilsgeschichte hat Gott allerdings auch sporadisch seinen heiligen Geist einzelnen direkt verliehen, um durch sie Fortschritte seines Reiches anzubahnen, so die Propheten; Joh. der Täufer wurde schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geist erfüllt, Luk. 1, 15. Jetzt aber liegt die gesamte Heilsoffenbarung im Schriftwort vor, und aller weiterer Fortschritt in der christlichen Erkenntnis hat sich auf ihr aufzubauen, vergl. die Reformation und die Bekenntnisschriften. Auch jene einzelnen großen Männer (Joh. d. T.) haben immer wieder an das vorhandene Gotteswort angeknüpft. Alle Erkenntnisse, die uns der Herr in unserem Glaubensleben verleiht, alle inneren Zeugnisse quellen aus dem Schriftwort, ranken sich an demselben empor. Alle vermeintlichen geistlichen Erkenntnisse haben an demselben ihr Kriterium. Was peripherisch ist, wird insoweit richtig sein, als es sich in Analogie mit dem Zentralen befindet. Die Ausdrucksweise hat damit nichts zu tun, sie kann kindlicheinfach sein, wie bei Luther, spekulativ wie bei Hamann.

F. Meyer, P.

Gibt es Menschen mit Schwänzen? In Nr. 792 hatte die „Köln. Zeitung
zu dieser Frage die Mitteilungen eines Herrn wiedergegeben, der lange Zeit in Nieder
ländisch-Indien gelebt und einen „geschwänzten" Bewohner Borneos, allerdings nur diese
einzigen, gesehen haben wollte. Diesen Artikel veranlaßte Herrn H. Breitenstein in Karls
bad, der ebenfalls jahrelang in Indien gelebt und Nachforschungen über die Schwanz
menschen angestellt hat, die genannte Zeitung auf einen Vortrag aufmerksam zu mache
den er im Jahre 1902 auf dem Kongreß deutscher Ärzte und Naturforscher gehalten un
worin er u. a. folgendes ausgeführt hat: Als ich mich heuer mit der Literatur über di
Schwanzmenschen beschäftigte, da fiel es mir auf, daß, wenn ich mich nicht irre, ein
große Zahl der beschriebenen Fälle auf den Inseln des indischen Archipels ihre Heima
hatte. Nun, ich weiß, daß gerade von Java erzählt wird, es sei die Heimat eines solche
Stammes, und daß auf Borneo und Sumatra solche Schwanzmenschen einheimisch sei
sollten. Aber ich weiß auch, daß gerade auf dieser Insel das malayische Wort oran
puntut oder orang ékor ein Schimpfwort ist. Gerade wie z. B. das Wort orang dagan
sich in die Klassifikation der Menschenrassen eingeschlichen hat, und zwar als eigene
Volksstamm, obwohl es nichts anderes bedeutet als Kaufmann, so hat das Wort oran
ékor = Schwanzmensch den gelehrten und ungelehrten Globetrotters die Entstehungs
ursache dieser Legende geboten. Mir selbst ging es ja nicht besser; als ich auf Borne
zum erstenmal mich über die Existenz des Schwanzmenschen informierte, wurde mir nic
nur diese Frage bestätigt, sondern ich erhielt sogar eine Beschreibung dieses Schwanze
welcher, von der Größe eines Fingers, selbst seine Spuren auf dem Boden zurückließ
wenn sie auf dem Boden in bekannter Weise hockten. Als ich aber trotz des hohe
Preises, welchen ich auszahlen wollte, keinen Schwanzmenschen zu Gesicht bekomme
konnte, und gleichzeitig mir ein Häuptling aus dem Innern Borneos sein Leid klagte
daß die Küstenbewohner ihn und seine Genossen für Schwanzmenschen hielten, was abe
nicht wahr sei; noch mehr, als ich späterhin auf Sumatra und gerade wie der berühmt
holländische Gelehrte Snouck Hurgronje häufig auf den Küstenplätzen die Mitteilung er
hielt, daß im Gebirge, d. h. im Innern des Landes, solche Menschen vorkommen sollte
ging ich der Sache auf den Grund nach, und siehe da, auf keiner dieser Inseln komme
Schwanzmenschen vor, und auf allen Inseln des indischen Archipels ist das Wort oran
ékor nur ein Schimpfwort unter den Küstenbewohnern, welche sich selbst für gebildete un
zivilisierte Menschen halten, während sie die Bewohner des unzugänglichen Innern m
dem Tiere auf gleiche Stufe stellen und daher das Wort Schwanzmensch gebrauche
gerade wie ein weniger zarter Korporal seine Untergeordneten im Eifer des Dienstes m
Rhinozeros, Affe usw. betitelt. Wenn Haeckel und andere moderne Gelehrt
die Existenz des Schwanzmenschen zur Stütze der Evolutionstheorie heranziehen, dan
muß ich diesen Gräberdienst der alten Sage und Legende auf mich nehmen und kann heu
auf das bestimmteste versichern, auf den Inseln des indischen Archipels kommen Schwan
menschen als Volksstamm nicht vor; die bisher beschriebenen Fälle sind nur als Monst
oder als pathologische Erscheinungen, wie Hautfalten, Spina bifida, Hemmungsbildunge
usw. zu deuten, und wenn Haeckel und andere philosophierende Naturforsche
keine andern und bessern Stützen für die tierische Abstammung des Menschen hätten,
wäre es traurig um die Wahrheit dieser Lehre bestellt. Die Existenz von Schwan
menschen als Volksstamm oder in solch zahlreichen Exemplaren, daß sie eine Berü
sichtigung verdienen würden, ist eine Sage oder eine Legende.





Frage 39. Ist ein Kampf gegen die Naturgewalten mit dem Gottesglauben vereinbar und in welcher Weise?

Hätte die Frage die Form gehabt: „Ist der Kampf gegen Naturgewalten, die sich auf den ausdrücklichen und offenbaren Willen Gottes vollziehen (1. Mose 18, 17 u. 7), erlaubt" — so würde jeder Gottgläubige, wenn er die Überzeugung gewonnen hätte, daß das Naturereignis auf Gottes ausdrücklichen Willen stattfinde, die Frage unbedingt mit Nein! beantworten. Warum hat der Fragesteller seiner Frage diese Form nicht gegeben? Vielleicht fühlte er, daß die Naturereignisse doch wohl nicht, oder wenigstens nicht immer mit Bestimmtheit auf einen ausdrücklichen Gotteswillen zurückgeführt werden können.

Wir müssen durchaus einen Unterschied anerkennen zwischen einem aktiven und einem passiven Willen. Wenn ich sage, „ich will, daß mein Sohn zu einem braven und frommen Menschen erzogen werde"; oder in einem andern Fall: Ich will meinen Sohn seinem Wunsche entsprechend „studieren lassen", so hat das Wort „ich will" ganz verschiedene Bedeutung. Im ersten Falle bezeichnet es einen festen Vorsatz, d. h. einen aktiven Willen; im andern Falle nur ein Zugeben, ein Gestatten und Zulassen, d. h. einen passiven Willen.

Den gleichen Unterschied findet man in den Worten der heiligen Schrift. Wenn sie sagt, „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde", so drückt das Wort „will" einen bestimmten auf die Hilfe gerichteten Vorsatz aus. Dagegen kann man in dem Worte, „Ohne eures Vaters Wille fällt auch kein Sperling vom Dache", den Ausdruck „Willen" nur als ein Wissen und Geschehenlassen auffassen.

In unserer Zeit treibt man mit dem Ausdruck „Gott will es, hat es gewollt", oft ein leichtfertiges Spiel. Wenn man eine böse Tat, und deren Folgen dem Willen Gottes zuschreibt und sagt, es müsse doch das, was geschehen sei, Gottes Willen gewesen sein, sonst wäre es nicht geschehen, so tut man damit ein schweres Unrecht. Gott hat das Übel wohl zugelassen, sonst wäre es allerdings nicht geschehen; aber ein positiver Willen Gottes ist ganz gewiß nicht vorhanden gewesen; und sicher fällt die böse Tat und der, der sie ausgeführt, unter Gottes strenges Gericht. Wenn — um ein bestimmtes Beispiel zu geben — Gott sagt (5. Mose 17, 17): „Verflucht sei, wer seines Nächsten Grenze engert!", so liegt in diesem furchtbar ernsten Worte ein Urteil über die ungerechtfertigte Unterjochung der Buren; und es wäre eine schwere Beleidigung unseres Gottes, wenn man den Erfolg des Siegers einem ausdrücklichen Willen Gottes zuschreiben wollte. Gott hat diesen Erfolg „zugelassen", und wir müssen uns demütigen unter das Wort: Wer hat des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Ratgeber gewesen?

Wenn nun der Blitz in mein Haus schlägt, so kann ja dieses Ereignis auf einen besonderen Willen Gottes geschehen sein; aber wer wird das entscheiden wollen! Im Allgemeinen haben wir zu dieser Auffassung keinen Grund. Es ist eine Naturkraft, die sich geltend macht. Sie wirkt nach den im vorliegenden Falle vorhandenen Verhältnissen entsprechend den in der Natur waltenden Gesetzen, und es ist gefährlich dieses Ereignis dann auf den Willen Gottes zu beziehen.

Damit ist natürlich Gott ein Eingriff in die Natur und ihre Gesetze nicht abge-

sprochen. Das sei ferne, uns denen zuzugesellen, die den allmächtigen Gott unter die von ihm in die Natur gelegten Kräfte und Gesetze stellen wollen und die ganze Welt als ein Uhrwerk betrachten, das dem Willen und Walten des allmächtigen Gottes entzogen sei.

Nach diesen Bemerkungen sei nun zu der Frage folgendes gesagt:

An und für sich kann wohl von einem Kampfe gegen die Naturgewalten nicht die Rede sein, höchstens von versuchten Schutzmitteln gegen deren Schaden. Es ist ganz unzweifelhaft, daß man trotz seines Glaubens an die Weltregierung und Vorsehung Gottes, die als Endzweck bei der Leitung des Universums in allen seinen Teilen und zeitlichen Erscheinungen nichts anderes im Auge hat als die Seligkeit der Menschenwelt, ruhig zu den bekannten Schutzmitteln des Blitzableiters z. B. oder der Hagelversicherung greifen darf, ja man kann sagen: greifen soll. Der Blitzableiter ist ja doch eine menschliche Erfindung, die Gott hat geschehen lassen; warum sollte ich dieses Schutzmittel also nicht anwenden? Mit meinem Glauben an die Vorsehung Gottes, der mich zwar oft wunderbar aber doch stets selig führt, hat das nichts zu tun; ruhig und tatenlos dasitzen oder „quieszieren“ ist keineswegs richtig und christlich. Nach 1. Mose 1, 28 gab Gott den Menschen den Befehl sich die Erde untertan zu machen. Was heißt dies anders als die Kräfte und Stoffe der Erde nach Möglichkeit zu erforschen und zu benutzen. Es ist der Befehl an den Menschen sich aus dem kulturell niedrigen Urzustand empor zu arbeiten zur Höhe der Kultur und zur Beherrschung der Erde. Gott selbst legte in die Erde alle jene Kräfte, die nun dazu gedient haben den Menschen in rastloser Arbeit emporzuführen. Wie sollte es nun möglich sein, daß Gott dem Menschen diese Arbeit und das, was er durch sie gewonnen hat, zu genießen verbieten sollte? Im Gegenteil, es zeugt von geringem Verständnis jenes uralten Gottesbefehls, wenn sich nun etwa, wie es geschieht, die Christen hinsetzen und auf die Hilfe Gottes warten, ohne selbst die Hand zu rühren, und das z. B. sogar bei schweren Erkrankungen. Der die Heilkräfte in die Natur legte und die Menschen sie finden ließ, wollte damit gerade seinen Kindern helfen. Gott hat uns eben zum Handeln geschaffen. Ferner, wenn das unheimliche Unglück in der Welt die Menschenkinder zusammengeschlossen hat, daß sie sich z. B. durch Hagelversicherungen gegenseitig unterstützen, warum soll der Christ nicht auch da alle Gerechtigkeit erfüllen und es der Schlangenklugheit der Weltkinder nachtun und sein Gut auf dem Felde auch versichern? Es ist das eine durchaus berechtigte gegenseitige Hilfeleistung. Haben sich die ersten Christen nicht auch gegenseitig geholfen? Natürlich steht bei den Christen in erster Linie das feste und unverrückbare Vertrauen auf Gott; alle menschlichen Schutzmittel ohne dieses Vertrauen unterliegen dem vernichtenden Psalmwort (4, 127): „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ Treffen uns Unglücksschläge im Leben, so wissen wir: „Alles liegt in Gottes Hand“, „meine Zeit stehet in Gottes Händen.“

Es ist ja ganz richtig, was der Einsender der Frage schreibt: „Alles geschieht mit dem Willen Gottes, ohne ihn fällt nicht ein Sperling vom Dach.“ Man muß aber unterscheiden zwischem Versuchungs- und Prüfungsleiden, zwischen Unglück, das aus der menschlichen Sünde fließt, und solchen, das die Naturgewalten anrichten. Im Versuchungsleiden ist Gott nur insoweit beteiligt, als er den Grad desselben nach der Tragfähigkeit unserer Schultern bemißt; die größte Versuchung ist der Tod, und wenn Gott diese nicht abkürzte oder erträglich machte, würde kein Mensch selig. Im Prüfungsleiden ist Gott durchaus bei uns, so gewiß er mit Christo war, mit dem wir leiden sollen. Das durch menschliche Sünde z. B. Leichtsinn herbeigeführte Unglück hindert Gott meist nicht, ebenso wie er auch die Sünde nicht hindert, sondern dieselbe geschehen läßt, aber auch sie muß der Seligkeit der Menschen dienen; Gott läßt sogar die Siege der Sünde zu, aber diese Siege sind zugleich ihre Niederlagen (z. B. die Kreuzigung Christi!). Den wilden, entfesselten Naturgewalten gegenüber bleibt dem Christen abgesehen von den erlaubten relativen Schutzmitteln (z. B. bei Blitzschlägen) als erster, letzter und bester Trost übrig

das demütige Gottvertrauen. Übrigens, da das Ziel Gottes nichts anderes sein kann, als die endliche Wiederherstellnng des göttlichen Ebenbildes im Menschen d. i. seine Seligkeit, muß von da aus die bekannte Frage betrachtet und beantwortet werden, ob Gott sich auch um das Einzelne und Kleinste (Haar vom Haupt fallen, Sperling vom Dach!) kümmere. Für unsere Seligkeit gibt es nichts Großes und nichts Kleines in der Naturwelt, und in diesem Sinne kümmert sich Gott auch um die Lilien, die Haare auf unserm Haupte und die Sperlinge auf dem Dach.

Mit dieser Beschränkung ist das Gottvertrauen des Christen aufzufassen; mag daher im Leben kommen, was da will, der Christ übt, was 1. Petri 5, 7 steht: Alle Eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für Euch. Die Sorgen auf Gott werfen! das will heißen: die unbedingte Hingabe an ihn und das nicht zu erschütternde Feststehen in ihm. Man wird leicht einsehen, wie dieses Vertrauen nur aus der tiefsten und lebendigsten Buße fließen kann; sie bringt erst die heilige Sorglosigkeit, indem der Christ seine Sorgen um Hab und Gut, um Leib und Leben auflöst und niederlegt in frommen Gebeten. Hüten müssen wir uns vor einem nackten Naturvertrauen, wie es manchmal, sehr fälschlich aus Matth. 10, 29—31 gefolgert wird. Diese Art Vertrauen führt zur Sicherheit und weil dasselbe oft getäuscht wird, zur Verzweiflung an Gott, zum Unglauben und ins Heidentum; bloßes Naturvertrauen ist eigentlich nichts anderes als Heidentum.

Das rechte Gottvertrauen bringt das Bewußtsein mit sich, daß wir bis ans Lebensende Prüfungen, Anfechtungen und Erfahrungen unterworfen sind. Das erhält in der Demut. Jedenfalls ist es aber nicht im Geringsten ein Mangel an Glauben, oder gar Unglauben und Vertrauenslosigkeit, wenn man bei schweren Schickungen oder brausenden Wettern der erfundenen menschlichen Schutzmittel sich bediente. Dr. M. und E. J.



1. Zeitschriften.

In der „Politisch-Anthropologischen Revue" III. Jahrg. Nr. 3 erschien der Aufsatz „Ideen zur vergleichenden Religionswissenschaft" von Prof. Dr. Th. Achelis. Die lesenswerte Abhandlung führt in heimische und fremde Religionsgebiete, in gegenwärtige und verflossene Vorstellungskreise ein und bietet eine knappe und doch glückliche Skizze des uns zu Gebote stehenden religionsgeschichtlichen Materials. — In Nr. 5 schreibt Lic. theol. Schiele über „Die reinliche Trennung von Staat und Kirche". Er betont noch einmal die Notwendigkeit, daß Staat und Kirche zu einander in enger Beziehung stehen. Ihm gegenüber tritt Sincerus für die zu erhoffende Nationalkirche ein.

Wartburgstimmen 1904, Nr. 7: Das reliöse Verhältnis im Christentum von Professor Drews. Mit dem Verhältnis der Religionen zueinander und ihrem Entwicklungswege untereinander beschäftigt sich der ausführliche geistvolle Aufsatz. Kausalitäts- und Identitätsreligionen sind zu unterscheiden; sie sind monistisch, wenn nicht Gott und Mensch als Schöpfer und Geschöpf geschieden werden. Die höchste Entwicklungsstufe ersterer ist das Christentum. Es wird über Dreifaltigkeit, Heilige und Engel, Kirche und Erlösung gehandelt, um zum spekulativen Protestantismus zu gelangen, der entweder den Sohn aus der christlichen Trinität streicht und mit Christus dann nichts anzufangen weiß, oder aber den Gottvater fallen läßt und das religiöse Verhältnis durch

Gleichsetzung Christi mit dem immanenten (einwohnenden) Geiste herzustellen sucht. Danach ist der spekulative Protestantismus, soweit er christlich ist, nicht spekulativ, und wo er mit dem Fortschritt des religiösen Bewußtseins spekulativ werden will, nicht christlich. Mit einem bloß historischen Christus, wie im gewöhnlichen Protestantismus, ist der Standpunkt des Christentums ganz ebenso verlassen, wie wenn er mit dem ihm innewohnenden heiligen Geiste gleichgesetzt und dieser als die Gottheit schlechthin betrachtet wird. R.

Wartburgstimmen 1904, Nr. 8: „Die Sittlichkeit als Erzeugnis des menschlichen Geistes". Von Arthur Bonus. Verfasser wirft die Frage auf, ob Sittlichkeit ein Erzeugnis des göttlichen Geistes sein könnte, und gelangt zu der Antwort, daß etwas zunächst ganz natürlich und menschlich sein könne, ohne aufzuhören, Wirkung des göttlichen Geistes zu sein. Für uns ist alles Geschehen, wenn wir über die Schule hinaus sind, zunächst Naturgeschehen; so bietet es sich unserer nächsten Beurteilung dar. Wie es aber religiös auf den Menschen einwirkt, ist eine zweite und wohl wichtigere Frage. Damit ist denn die Frage vom Verfasser dahin beantwortet, daß Sittlichkeit ein Erzeugnis des menschlichen Geistes ist und daß man jede Handlungsweise, auch die sittlich hochstehendste, natürlich-menschlich erklären kann, daß damit aber keineswegs alle Beziehungen oder auch nur die wichtigsten erschöpft sein sollen. Der Hauptwert der sittlichen Handlungen ist auf die Motive derselben zu legen, die in genügender Stärke da sein müssen, um uns in die Kette des Ursächlichen zu verflechten. „Für unser Gefühl bemißt sich der sittliche Wert einer Tat daran, wie weit sie ein freies Erzeugnis ihres Urhebers ist ohne Abhängigkeit von fremder Autorität . . . . . Wirklich Wert als Motiv hat erst der kräftige Wille, der fühlt und sich bewußt ist, daß in ihm der Allwille selbst sich durchsetzen will, der mit schöpferischer Phantasie die persönliche Aufgabe, die er sich gesetzt fühlt, in das Streben zum Weltziel hineinordnet und nicht zweifelt, daß je stärker und tiefer er in sich hineinhorcht, desto mächtiger und lauter er die ewige Stimme der schaffenden Gottheit vernimmt." — Es ist klar, daß damit eine Umgehung des von Gott in uns gelegten Gewissens geliefert ist. R.

Monatsschrift für Stadt und Land 1904, Nr. 5: Dr. M. v. Nathusius: „Zusammenhang zwischen Leib und Seele in kranken und gesunden Tagen". — Wie der Verf. selbst sagt, hat er mit dieser Fassung mehr Interesse und mehr Farbe für seine Arbeit erzielen wollen. Demnach will er handeln „von der Gebundenheit des Seelenlebens durch den Leib und seine Organe, von der Macht desselben über die leiblichen Zustände und von der Rolle, die der Wille darin spielt". Nur dieser letzte Teil der Arbeit erregt besonderes Interesse. „Das Zentralnervensystem vermittelt die willkürlichen Bewegungen, während die Ganglien, der nervus sympathicus mit seinem Gebiet dem Willen nicht unterworfen ist." Die Freiheit des Menschen in der unmittelbaren Verwaltung seines Leibes geht daher soweit wie das Bereich der mit dem Gehirn in Verbindung stehenden Nerven und bis zum abgegrenzten Herrschaftsgebiet der Ganglien. Diese Grenzfeststellung ist die schwierige Aufgabe des Arztes, besonders des Irrenarztes, auch des Seelsorgers und nicht zum wenigsten des Richters bei der Frage, ob ein Angeklagter frei oder unter Zwangsvorstellungen gehandelt habe. Hier beleuchtet der Verf. die Suggestion (Autosuggestion und Hypnose) und gibt Beispiele interessanten Inhalts über die Dämmerzustände des Epileptikers, in denen ohne Bewußtsein und ohne Erinnerung gehandelt wird, demzufolge jede Verantwortlichkeit ausgeschlossen sein muß. Allein anders liegt die Sache bei den sog. Entarteten Hier muß einer gewissen Verkommenheit des sittlichen Urteils entgegengearbeitet werden; lebhafter Protest aller verständiger Pädagogen ist am Platze. Die christliche „Zucht und Vermahnnng zum Herrn" hat hier einzutreten. Auch Paulus redet in Römer 1 und 7 „von der elenden Gebundenheit, die das Böse tut, das sie nicht will." Und derselbe Paulus besteht auf sittlicher Verantwortung der sog. erblich Belasteten: „in dem Kampf um die Heiligung wird jener Zwang gebrochen, und derselbe Paulus sagt: Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus". R.

Ernstes Wollen. Berlin. VI. Jahrg. Nr. 114: Dr. Walther Vielhaber: Zur religiösen Kulturbewegung. Von Meinhold zu Delitzsch." Anknüpfend an die Befehdungen des Bonner Professors Meinhold in den neunziger Jahren und des Berliner Professors Delitzsch bezüglich seiner assyriologischen Darlegungen in unserer Zeit stellt der Verfasser eine Übereinstimmung beider dahin fest, „daß sie noch an der Absolutheit des Christentums festhalten und nur im Eifer der Verteidigung Behauptungen über Jesus und das Christentum aufstellen, für die sie jeden wissenschaftlichen Beweis schuldig bleiben müssen". Meinhold wollte uns von dem schädlichen Ballast des Judentums freimachen; der Zug der Humanität gemäß dem ersten Kapitel des Amos fehle durchaus dem Gotte des Moses. Falsch sei „die Inspirationslehre, die uns Lasten auflegt, die wir nicht mehr ertragen können und auch nicht zu tragen schuldig sind". — G. Muschner beantwortet die Frage „Brauchen wir eine Weltanschauung?" mit „Wir brauchen eine Weltanschauung!" Die Berufung auf Giordano Bruno charakterisiert den Verfasser. Er ist Verehrer von Darwin und Häckel, und stellt den Menschen als auch für seine kleinste Funktion „herangezüchtet" dar. Schon die Formen der Glieder sollen beweisen, wie er vorgebildet ist in tausend und abertausend Stufen, und wie sie selbst hergeleitet sind aus unzähligen Ahnen und Urahnen. Unsere Seele ruhte schon „in der einst zu allererst entstandenen Zelle!" Die Welt ist „organisch von Gesetzen der Mechanik regiert" und „jedes Atom ist beseelt". Damit ist denn der Mensch dahin erniedrigt, daß er „die Erfolge jeglicher seiner Funktionen zu tragen hat". Das Denken wird zur Qual; auch Märtyrer des Gefühls gibt es; jede große Liebe ist wie eine Krankheit, die aber köstliche Fähigkeiten reift; wenn der Märtyrer der Rettungstat dem Ertrinken unterlegen ist, hat er zur Erhaltung des Mutes beigetragen. „Das Ideal wäre, wir brauchten keine Weltanschauung!" Daher soll der Mensch „sich mit allen seinen Funktionen des Leibes und der Seele in die wirkliche wahre Welt einstimmen", um „so zu wachsen und zu erstarken für hohes allseitiges Leben". — Was die wirkliche, wahre Welt ist und wo man sie sich zu denken habe, hat Herr Muschner nicht verraten; jedenfalls ist aber seine Welt ein Gegenstand seiner Weltanschauung. Daher wir jeglicher Weltanschauung so wenig wie er selbst entraten können. R.

Die Umschau 1904, Nr. 25, bringt uns eine „Rekonstruktion des Menschen der ältesten Steinzeit" und zwar von dem berühmten Neandertaler von Gyatt Mayer. Die Zeichnung gibt den Kopf von vorne und von der Seite gesehen: Ein sehr großer, umfangreicher Kopf, ein breites Gesicht mit platter Nase, ein ungemein niedriger Schädel, wenig gewölbte Stirne, nach hinten zurückliegend, mächtige, stark vorgebaute Augendächer, starke Einschnürung des Schädelumrisses über den Augenbrauenwülsten. — Ob der Mann nun wirklich so aussah??? R.

Im Beweis des Glaubens 1904, Heft 4, erörtert R. Reimann „Den theoretischen Beweis des Glaubens nach seinem Zweck, Werk, Gegenstand und Wesen", ferner W. Kuhaupt die „Natürliche Religion". („Die raffinierte Weisheit der Weltmenschen züchtet wohl schlaue Teufel, die sich im Lebenskampf zu behaupten wissen, aber sie kann dem Menschen den Frieden, nach dem er sich sehnt, nicht geben.") In Heft 5 und 6 setzt Steude seinen Artikel über die „Unsterblichkeitsbeweise" fort, J. Jäger bespricht „Die religiöse Gleichgiltigkeit unserer Zeitgenossen" und O. Zöckler behandelt Dorner und v. Zezschwitz als Apologeten.

Aus der Reformation heben wir folgende Aufsätze hervor: Nr. 28—34: Prof. Müller, „Schöpfung und Auferstehung im Lichte der neuesten naturwissenschaftlichen Forschung", sehr interessant und bemerkenswert; Nr. 31: Dr. Simon, „Ludwig Feuerbach" im Hinblick auf F.s Gedankenentwicklung kann man sagen: „Das Meteor, das einst von dem Sterne Hegel sich ablöste und glänzend seine eigene Bahn dahinzog, erlosch im Schlamme", d. h. in der Materie; Prof. Ed. König, „Eine neue Quelle der Erklärung des Alten Testamentes?" nämlich der alte Orient; Nr. 35: Dekan Wurm setzt seine „Religionsgeschichtlichen Studien" fort: die Religionen

der unkultivierten Völker; Fr. Pfeiffer behandelt „Tolstoi und die Bergpredigt“, Tolstois Christentum ist weiter nichts als ein kleiner Teil von mißverstandenen Lehren Christi; Nr. 35—37: K. Girgensohn schreibt über Geschichtswissenschaft und Glaubensgewißheit. Verf. versucht eine Grenzregulierung: Der christliche Glaube überwindet das hypothetische Schwanken, über welches das vernünftige Wissen nicht hinauskommt, streng wissenschaftliche Betrachtungsweise der Geschichte hat mit der Glaubensgewißheit keinen unmittelbaren Zusammenhang, dagegen kann eine geschichtsphilosophische Betrachtungsweise dem Glauben gefährlich werden, die zumeist rein tendenziös ist: Die Tatsachen der exakten Geschichtswissenschaft sind anzuerkennen, aber wir wollen sie von unserm Standpunkt der christlichen Glaubensgewißheit aus deuten. — Sehr empfehlenswerte Gedanken. Nr. 37: Prof. Blaß kritisiert v. Sodens „Textkritische Ausgabe des Neuen Testaments“; Nr. 38 u. 39: Prof. Haußleiter behandelt die „Paulus-Akten“, d. h. Reste einer alten Schrift, welche die Taten des Paulus enthält und die deutlich griechischen Einfluß erkennen läßt, was sie schildert entstammt lediglich der Phantasie des Schreibers; sie kann unser Vertrauen zu unserm neutestamentlichen Kanon nur stärken. Glüer kritisiert in „Apologetik und Naturwissenschaft“ den obengenannten Aufsatz von Müller.

2. Bücher.

M. Kronenberg, Kant, sein Leben und seine Lehre. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit einem Porträt Kants. München 1904. C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. Br. 4 Mk., geb. 4,80 Mk. — Eine klare und anschauliche, lebendige und anregende, auch pietätvolle Darstellung von Kants Leben und Lehre Diese Darstellung wurzelt indessen in jener Spekulation, für welche die praktischen Aussagen Kants über Natur und Gott wertlos sind. Daher sagt der Verf. (S 247): Die Natur, d. h. die gesetzmäßige Ordnung der Erscheinungen wird erst von der Vernunft erzeugt, sie schlingt das eherne Kausalgesetz um das Weltall, sie bringt die Unfreiheit in das Naturgeschehen. Der Kritiker Kant dagegen sagt: Die Kometen bewegen sich möglicherweise in Hyperbeln und wandern in dem durch das Gravitationsgesetz einheitlichen Weltall von Sonne zu Sonne. Trotz aller Pietät sagt daher auch der Verf. von Kant dessen Denken und Wollen, wie er selbst hervorhebt, Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit waren, er habe in der Theorie des Himmels von Gott nur in zeitgemäßer Redewendung gesprochen. Der Kritiker dagegen sagt: Die Welt der Naturgesetze und die Welt der Sittengesetze müssen als aus einer Idee Gottes entsprungen vorgestellt werden Der Verf. zeigt dann auch, daß Kant die kindliche Vorstellung, den religiösen Mythus verdrängte. Der Kritiker aber sagt: er würde in seinen eigenen Augen verabscheuungswürdig sein, wenn er dem Glauben an Gott und ein künftiges Leben entsagte, denn dann würden seine sittlichen Grundsätze selbst umgestürzt werden. Vergl. den Kantaufsatz im Februarheft dieser Zeitschrift. L. W.

F. Vetter, Vom Geschmack. Eine Plauderei. Halle 1904. Mühlmann. 5. und 6. Tausend. 118 S. — Eine „Plauderei“ nennt V. dies Büchlein. Dieser Zusatz ist geschickt. Er schützt dasselbe vor Ansprüchen, denen es sich inhaltlich nicht gewachsen zeigt Es will und kann erziehlich wirken. Ich denke es mir wohl geeignet in der Hand eines gebildeten Vaters, der es im Familienkreise vorliest. Das Buch wird ihm mit seinem frischen Plauderton helfen, seine in ihrem Geschmack noch unselbständigen und unkritischen Kinder vor allerlei Torheiten der herrschenden Mode zu bewahren. Ma.

O. Limmer, Vom Heimweh der Kinder Gottes und was sie im Vaterhause erwartet. Barmen, Wupperthaler Traktatgesellschaft o. J. 68 S. geb. 1,60 Mk — Wer mit Tholuck spricht „Der Christ kann ganz in der Gegenwart leben, denn ihm ist die Vergangenheit durchstrichen und die Zukunft gewiß“, wer O. Funcke rechtgibt: „Der Christ soll in der Gegenwart leben, also nicht in der Ewigkeit, sondern für die Ewigkeit Heimweh und Heimwehlieder haben ihre Zeit und sind berechtigt zu ihrer Zeit. Aber

niemals darf das Heimweh den Christen lähmen; es muß ihn vielmehr tüchtiger machen fürs Wirken und Werden; sonst ist es ungesund", — der wird Segen, Trost und Erhebung für seine Seele aus diesem Büchlein schöpfen können und dürfen. Ma.

L. Oehler, Die Frauenmission in der Heidenwelt. Missionsbuchhandlung in Basel. 212 S. 1,80 Mk. -- Ein schönes Buch, fesselnd geschrieben, besonders auch zum Vorlesen in Missionskränzchen sehr geeignet. Es hat auch apologetischen Wert, denn es zeigt, in welchem entsetzlichen Elend die Frau fast überall in der Heidenwelt seufzt, und wie allein das Christentum die Kraft hat, sie daraus zu befreien. St.

L. Oehler, Im Dienst der Liebe, P. Steiner, Pionierarbeit im südlichen Kamerun. Missionsbuchhandlung in Basel. 0,25 Mk. — Zwei kleinere Schriften aus der Missionsarbeit, die von der siegenden Macht des Christentums Zeugnis ablegen. St.

Kreutzer, Kirchengeschichtliche Predigten über Doktor Luther. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht. 1903. 95 S. 1,20 Mk. — Der Verfasser ist der Ansicht, daß in unsrer Zeit Predigten über kirchengeschichtliche Persönlichkeiten nötig seien. Auch wer Bedenken dagegen hat und meint, daß man nicht gerade die Predigt dazu benutzen darf, um die mangelhafte, aber sehr wünschenswerte Kenntnis der Kirchengeschichte in unsern Gemeinden zu bereichern, wird doch diese Predigten gerne lesen. Die gewaltige, vom Geiste Gottes erfüllte Persönlichkeit Luthers tritt in ihnen dem Leser lebendig und glaubenstärkend entgegen. St.

A. Kinzler, Was sich ziemt. Missionsbuchhandlung in Basel. 47 S. 0,80 Mk. — Ein ansprechendes Büchlein, in dem der Verfasser zeigt, daß ein Christ gegen seine Umgangsformen nicht gleichgültig sein darf, und daß das Christentum zu einem schicklichen, rücksichtsvollen Benehmen auffordert und erzieht. St.

Zum Weihnachtsfest seien noch folgende Bücher als geeignet empfohlen:

Das neue Türmer-Jahrbuch 1905 (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 8 M.) hat wieder einen sehr reichen Inhalt, es ist noch umfangreicher als das vorige, von den Aufsätzen heben wir für unsre Zwecke vor allem hervor: Darf die Natur uns als Offenbarung Gottes gelten? von Prof. Dr. Reinke, eine Frage, die der Verfasser freudig bejaht. Der Aufsatz ist sehr lesenswert. Auch sonst bietet der Band viel Gutes. Wir empfehlen das Jahrbuch angelegentlich als schönes Weihnachtsgeschenk.

Zwei schöne Gaben legt uns Joh. Dose auf den Tisch: „Edelinde, ein Edelfräulein aus der Nordmark" und „Der Muttersohn", Roman eines Agrariers" (beide Glückstadt, M. Hansen, jenes 203 S., dieses 488 S., 6 M.). Das erstgenannte ist eine feinsinnige historische Erzählung, die an eine alte Sage anknüpft, sie spielt ebenso wie das zweite Buch in der schleswigschen Heimat des Dichters. „Der Muttersohn" hat manche Anklänge an Frenssens Jörn Uhl, übertrifft diesen aber u. E. in mehr als einem Punkt. Dieser Roman zeichnet fein und wahr das Leben eines Zeitgenossen, ohne ermüdende Zwischenakte, die Handlung geht spannend und flott weiter. Er hat auch apologetischen Wert, indem er innere Kämpfe schildert und Nietzsches Übermenschentum treffend geißelt.

Einen neuen Roman bietet uns auch H. Sohnrey: „Der Bruderhof (Berlin, M. Warneck, 1905, 4.–8. Tausend, 279 S., 4 M.). Der Verf. bedarf keiner Empfehlung, er weiß uns auch hier die Leiden und Freuden des Dorflebens lebendig und poetisch angehaucht zu schildern. Es ist ein erschütternd wirkendes Kulturbild aus unsrer Zeit.

Im vorigen Jahr empfahlen wir „Hin und zurück", aus den Papieren eines Arztes (Halle a. S., C. Ed. Müller, 330 S.), als einen trefflichen apologetisch wirksamen Roman. Jetzt ist schon die 5. Aufl. erschienen, auf welche wir unsere Leser gern aufmerksam machen.

Dora Schlatter, die beliebte Erzählerin, beschenkt uns in „Zeitlosen" (Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1905, 141 S., 1,40 Mk.) mit neuen „Erzählungen und Skizzen aus dem Leben", welche ihren Verehrern sehr willkommen sein werden, sie verdienen es.

„Heitere Bilder aus dem Bodenstedter Pfarrhaus" bietet uns Luise Koppen (Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1904, 250 S.), humorvolle, liebenswürdige Plau-

dereien, in denen uns ein westfälisches Dorf mit seinem Pfarrhaus vor die Augen tritt, wie es leibt und lebt. Zum Vorlesen im Familienkreise ganz trefflich geeignet.

Ein altbekannter Gast kommt in neuer Gestalt wieder zu uns: W. Pressel „Priscilla an Sabina“ (Hamburg, Agentur d. Rauh. Hauses, 408 S., 4.80 Mk.). Man hat manches gegen das Buch eingewendet, allein ich bin überzeugt, es wird auch fernerhin seine alten und jungen Leser packen und ihnen zum Segen gereichen. Bekanntlich enthält es „Briefe einer Römerin“ aus der Zeit Christi. Sicherlich ist es von hohem apologetischem Wert. Diese Ausgabe ist mehr „belletristisch“ gestaltet, sie ist mit zahlreichen Bildern und auch sonst recht hübsch ausgestattet. Möge sie auf vielen Weihnachtstischen liegen.

In der Richtung des eben genannten Buches liegt auch W. Thiele, „Das Leben unseres Heilandes“ (Hamburg, G. Schloeßmann, 119 S., 1.25 Mk., eleg. geb. 6 Mk.), mit guten Bildern von R. Schäfer, in schlicht-deutscher Sprache, eine tiefe und liebevolle Versenkung in des Heilands Leben.

Ein lange schon beliebter Erzähler ist E. Evers; er bietet uns heute „Pflastersteine“ (Stuttg., P. Rocholl, 284 S., 3 Mk.), wer Evers kennt, wird gern zu diesem hübsch ausgestatteten Band Erzählungen greifen, wer ihn noch nicht kennt, möge ihn hier kennen lernen.

Eine schöne Geschenkausgabe des Neuen Testaments liegt uns vor aus dem Verlag von M. Warneck, Berlin, 3 Mk., Lederband 4.50 Mk., neu übersetzt von Dr Wiese mit Parallelstellen von E. Nestle und anderen Beigaben.

Ein guter Gedanke ist H. Andraes Andachtsbuch für Kinder „Komme zum Heiland“ (Konstanz, C. Hirsch, 427 S., 2 Mk.). Es wird vielen Eltern eine willkommene Gabe sein, da die vorhandenen Andachtsbücher für den Gesichtskreis der Kinder meistens zu hoch sind. Dieses verstehen auch kleinere Kinder.

Als andere empfehlenswerte neuere Andachtsbücher seien bei der Gelegenheit hier genannt: H. Mosapp, „Herr, bleib bei uns!“ Abendandachten (Stuttg., M. Kielmann, 1903, 392 S.) und Conrad, „Worte des Lebens“, Morgenandachten (Berlin, M. Warneck, 399 S., 1.50 Mk.); beide enthalten Andachten von einer großen Zahl Mitarbeiter, sind daher sehr mannigfaltig. Sehr wertvoll ist A. Stoeckers Andachtsbuch „Das Leben Jesu in täglichen Andachten (Berlin, Vaterl. Verlagsanstalt, 468 S.), es ist ein sehr guter Gedanke, fortlaufende Andachten über das Leben Jesu herauszugeben, die genannten werden von allen Freunden des berühmten Kanzelredners mit Freuden begrüßt werden. — Seinem Andachtsbuch „Pilgerbrot“ hat J. Haase ein neues „Täglich Brot“ hinzugefügt (5. Aufl. Hamburg, G. Schloeßmann, 366 S., 1 Mk.), es ist vor allem für die Jugend bestimmt, die Andachten desselben (kurze Betrachtung und Gebet) sind kurz und leicht verständlich; empfehlenswert!

Eine Reihe von Schriften für die Jugend, die darum aber doch z. T. auch gern von Erwachsenen gelesen werden, gab der rührige Verlag von C. Hirsch in Konstanz heraus. Wir nennen: K. Feyerabend, „Zenobia“, kulturgeschichtl. Erz. aus den letzten Tagen Palmyras (aus der Zeit 272—274 n. Chr.) 3 Mk. Es ist ein bekanntes älteres englisches Werk, das hier gut umgearbeitet dargeboten wird. Eine schöne Erzählung aus der Zeit der Salzburger Emigranten ist: H. Dalmer, „Um des Glaubens willen“, 3 Mk. Keiner Empfehlung mehr bedarf L. Wallace, „Ben Hur“, eine Erzählung ans der Zeit unsers Herrn und Heilandes, 3 Mk., freie Bearbeitung von E. v. Feilitzsch, ein Buch, das wir in jedes Haus wünschen; gute alte Bekannte sind Campe, „Robinson der Jünger“ (bearbeitet von W. O. von Horn, 2.50 Mk.), dessen Reiz für die Jugend stets derselbe bleibt, und Chr. v. Schmidt, „Gesammelte Erzählungen“, ein starker Gr.-Oktavband von 320 S., 3 Mk. Diese alten Geschichten sind ja nun freilich nicht jedermanns Sache, allein sie werden doch ihre Freunde stets behalten. Ähnlich ist es mit den moralisierenden „100 kleinen Geschichten“ von A. Schope. 7. Aufl., 2 Mk. Sie werden gewiß bei vielen kleinen Zuhörern auf guten Boden fallen.

Diese Bücher sind alle sehr hübsch ausgestattet, besonders Ben Hur und Chr. v. Schmidt und Robinson sind gut illustriert.

Aus dem Verlag von C. Hirsch in Konstanz eignet sich ferner als prächtiges Geschenk P. Fleischmann, Das heilige Land in Wort und Bild. Mk. 5,—. Der Verfasser, unser geschätzter Mitarbeiter, schildert hier in sehr anregender Weise eine Reise, welche er im Anfang dieses Jahres in das heilige Land unternahm. Jedermann wird sie jetzt an seiner Hand mit hohem Genuß noch einmal machen. Das Buch ist mit zahlreichen guten Bildern ausgestattet. — Derselbe Verlag bietet uns auch eine neue Bibelausgabe (nach Luther) mit 240 Bildern von Schnorr von Carolsfeld an. Sie kostet in 3 verschiedenen Ausstattungen Mk. 3,—, 5,— und 7,50. Sie sei ebenso wie eine Taschen-Ausgabe des Neuen Testaments mit einer Auswahl derselben Bilder zu dem außerordentlich billigen Preis von 60 Pfg. bezw. Mk. 1,— und 2,— bestens empfohlen.

Aus dem Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh seien ebenfalls einige prächtige Geschenkwerke empfohlen. Da ist vor allem Barthels Deutsche National-Literatur der Neuzeit, die nun schon in 10. Auflage erschien. 1903. 1144 Seiten. Mk. 12,—. Das Buch hat sich schon lange bei uns Bürgerrecht erworben. Diese neue Bearbeitung ist von Vorberg und G. Burkhardt besorgt. Die Eigenart des Buches ist, daß es die Erscheinungen der Literatur nicht nur vom ästhetisch-künstlerischen, sondern auch vom religiös-sittlichen aus beurteilt und das muß jeder Christ mit Dank empfinden. Dadurch, daß das schöne Buch jetzt bis in die allerneuste Zeit fortgesetzt worden ist, hat es seinen Wert erneuert und vergrößert. — Zwei andere Werke, die es verdienen in jeder Hausbibliothek zu stehen, sind O. Jäger, Geschichte der Griechen und Geschichte der Römer. 7. bezw. 8. Aufl., 1901. 691 bezw. 694 Seiten. Je Mk. 7,—. Jäger ist als ein so kundiger Führer in der Geschichte des klassischen Altertums bekannt, daß es nur einer empfehlenden Erinnerung an beide Bücher bedarf. Sie sind auch ein prächtiges Geschenk für Knaben. Zahlreiche Bilder beleben die Schilderungen. — Dem eben genannten Zweck dient auch sehr gut G. Klee, Die alten Deutschen während der Urzeit und Völkerwanderung. 2. Aufl., 1903. 330 Seiten. Mk. 3,—. Das ist wirklich eine frische, lebensvolle Schilderung unserer Vorfahren, die Sprache ist auch jüngeren Knaben leicht verständlich und edel, der Inhalt ist zuverlässig und gründet sich auf die Quellen. Es ist also in der Tat ein Buch „zur Stärkung vaterländischen Sinnes." — Endlich sei noch auf ein Buch hingewiesen, das A. Freybe schon vor Jahren dem deutschen Hause widmet. Das deutsche Haus und seine Sitte. 1892. 168 Seiten. Mk. 3,—. Ein prächtiges Stück Kulturgeschichte, in welchem Sinne es geschrieben ist, geht zur Genüge daraus hervor, daß es Riehl gewidmet ist.

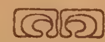
Eine neue Geschichte von M. Lenk liegt vor in „Sturm und Sonnenschein" (Zwickau, J. Herrmann. 198 S., 2.25 Mk), ein frischer Humor, gemütvolle Darstellung und sprachliche Gewandtheit heben die Erzählungen von M. Lenk weit über den Durchschnitt.

Aus dem Verlag von C. Hirsch liegen von Kalendern für 1905 vor uns: 1. Für Alle, 112 S., 0.40 Mk. 2. Fürs Haus, 64 S., 0.25 Mk. 3. Christl. Jugendfreund-Kalender, 64 S., 0.15 Mk. 4. Christenfreund-Abreißkalender, 0.75 Mk. Besonders 1 hat hübsche Bilder und Aufsätze von Rocholl, Armin Stein, Rüdiger u. a.; 2 ist eine gekürzte Ausgabe von 1; an 3, das doch in erster Linie für Kinder bestimmt ist, haben wir auszusetzen, daß es zu kleinen Druck hat; 4 bringt auf jedem Blatt eine Betrachtung u. a. von Behrmann, Graf v. Bernstorff, Dammann, Hackenschmidt, Hennig, Josephson, Lemme, Merensky, Rocholl, Weber; außerdem tragen viele Blätter Bilder von Schnorr v. Carolsfeld. Der Abreißkalender sei lebhaft empfohlen.

Ebenso zu empfehlen ist der Abreißkalender für das christl. Haus von E. Kaufmann, Lahr, der statt der Bilder kurze Erzählungen trägt, von den Verf. der Betrachtungen nennen wir: Conrad, Keeser, Wurster, Jeremias, Hackenschmidt, Lemme, Behrmann, Dammann.

Von früher in d. J. empfohlenen Büchern bringen wir als Geschenkslitteratur in Erinnerung: E. Wagner, Die Seele der Dinge (Berlin, M. Warneck) S. 351. — Fr. Lienhard, Thüringer Tagebuch (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 4 M.) S. 351. — J. Howald, Geschichte der deutschen Litteratur (Konstanz, C. Hirsch, 10 M.) S. 112. — Von der Renaissance zu Jesus (Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1 M.) S. 110. — W. Mader, El Dorado (Stuttgart, W. Gundert, 4,50 M., für die Jugend) S. 70. — J. Reinke, Die Welt als Tal (Berlin, G. Paetel) S. 69. — J. Bonnet, Petrus Helldal (Cassel, E. Röttger) S. 69. —

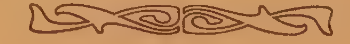
Von den im vorigen Jahr empfohlenen Büchern seien noch einmal genannt: Fr. Lienhard, Ges. Gedichte (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer, 4 M.) S. 416. — E. Dennert, Aus den Höhen und Tiefen der Natur (Halle, C. Ed. Müller, 4 M.) — Derselbe, Naturidyllen (Leipzig, E. Ungleich 1,90 M.). — Derselbe, Bibel und Naturwissenschaft (Stuttgart, M. Kielmann, 6 M.) alle 3 S. 417. — G. Buchwald, Deutschlands Kirchengeschichte (Leipzig, Velhagen und Klasing, 10 M.). — Fr. Öhninger, Geschichte des Christentums (Konstanz, C. Hirsch, 4 M.). — Derselbe, Das Leben Jesu (ebenda, 5 M.) alle 3 S. 418. — Th. Frank, Lebensfragen (Basel, Fr. Reinhardt, 4 M.) S. 378. — C. Skoogard-Petersen, Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein (Berlin, Reuther und Reichard) S. 377.



Bibliothek.

Außer Ersatz der Portounkosten und 15 Pfg. für Verpackung zahlen die Abonnenten 15 Pfg. pro Band und Woche, andere 30 Pfg. Jahres-Abonnement der Bibliothek pro Band 4 Mk.

91. Wurster und Hennig, Was Jedermann heute von der Inneren Mission wissen muß. Stuttgart 1902.
92. J. Urquhart, Die Bücher der Bibel. Stuttgart 1904.
93. F. Ballard, Die Wunder des Unglaubens. Berlin.
94. E. Dennert, Vom Sterbelager des Darwinismus. Stuttgart 1903.
95. Derselbe, Die Wahrheit über E. Haeckel. Halle a. S. 1903.
96. Derselbe, Die geschichtliche Entwicklung der Deszendenztheorie. Stuttgart 1890.
97. Fr. Loofs, Anti-Haeckel. Halle a. S. 1900.
98. E. Wasmann, Vergl. Studien über das Seelenleben der Ameisen und der höheren Tiere. Freiburg 1900.
99. Fr. Pfaff, Kraft und Stoff. Heidelberg 1879.
100. Derselbe, Über den Einfluß des Darwinismus auf unser staatliches Leben. Heidelberg 1879.



Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel

